Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

Jahrgang. | Nr. 7. | April 1927.

Licht und Wahrheit.

Die Karwoche im deutschen Volksliede.

ls Jesus von seiner Mutter ging
die große heilige Woche anfing,
hatte Maria viel Herzeleid,
ragte den Sohn mit Traurigkeit:

– „Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
wirst du am heiligen Sonntag sein?"
„Am Sonntag werd ich ein König sein,
wird man mir Palmen und Kleider streu'n."

– „Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
wirst du am heiligen Montag sein?"
„Am Montag bin ich ein Wandersmann,
nirgends ein Obdach finden kann."

– „Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
wirst du am heiligen Dienstag sein?"
„Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet,
künde, wie Erde und Himmel vergeht."

– „Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
wirst du am heiligen Mittwoch sein?"
„Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,
kauft um dreißig Silberling."

— „Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Donnerstag sein?"
— „Am Donnerstag bin ich im Speisesaal
das Opferlamm bei dem Abendmahl.

Im stillen Garten Gethsemane
Verspür ich der Seele bitterstes Weh.
Doch ach! Es wartet noch tieferer Schmerz:
mein Petrus gibt mir den Stich ins Herz."

— „Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Freitag sein?"
— „Ach Mutter, ach liebste Mutter mein,
könnt dir der Freitag verborgen sein!

Am Freitag, liebste Mutter mein,
dann werd ich ans Kreuz genagelt sein,
drei Nägel, die gehn mir durch Händ' und Füß',
verzage nicht, Mutter, das Ende ist süß."

— „Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Samstag sein?"
— „Am Samstag bin ich ein Weizenkorn,
das in der Erde wird neu gebor'n.

Und am Sonntag, freue dich, Mutter mein,
dann werd' ich vom Tode erstanden sein;
dann trag ich das Kreuz mit der Fahn in der Hand,
dann siehest du mich im Glorienstand."

„Judas“ von H. Prell.

Bist du ein Petrus?

Jemand sagte einmal: „Es ist leichter, für Jesum zu kämpfen, als für Jesum zu leiden.“ Bei diesen Worten stieg vor mir die Gestalt des Jüngers des Herrn auf, der einst in einer Stunde der Begeisterung ausrief: „Herr, wenn alle dich verlassen sollten, ich verlasse dich nicht!“ Und wie stark fühlte sich dieser Jünger im Garten Gethsemane, als er im feurigen Eifer für seinen Herrn das Schwert zog. Ja, kämpfen wollte er für Jesum, aber leiden? Als einige Stunden darauf die Versuchungen an ihn herantraten, als sich ihm die Gelegenheit bot, mit dem Herrn Schmach zu leiden, da beteuert er feierlich: „Ich kenne den Menschen nicht!“

O Petrus, Petrus! wie konntest du diese Worte über deine Lippen bringen? Du, der du drei Jahre in Jesu Nachfolge warst; der du in seiner Nähe soviel Glaubenserfahrungen erleben durftest, hat er doch deine sterbende Mutter gesund gemacht, hat er dich doch allezeit geduldig getragen, trotz deiner vielen Fehler und Gebrechen, so daß du noch vor Kurzem fröhlich bekanntest: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und nun verleugnest du ihn nicht nur einmal, sondern dreimal: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Weißt du, daß du mit diesen deinen Worten einen bitteren Tropfen in den Leidenskelch deines Herrn hinzugetan hast? Denn wieviel Schmerz, wieviel Leid lag in dem traurigen Blick de[s] Heilandes, mit dem er dich ansah, da [der] Hahn gekräht hatte. O Petrus, Petrus, w[ehe] wehe dir, du hast deinen Herrn verleugnet!

Petrus versteht den Blick seines Meist[ers.] Dieser Blick geht ihm durch Mark und B[ein,] dieser Blick läßt ihm keine Ruhe. Sofort [ver-]läßt er das erwärmende Kohlenfeuer, die M[...] der Knechte und Mägde des Hohenprie[sters] und geht hienaus in die dunkle kalte Na[cht.] Dort in der Einsamkeit weint er bitter[lich.] Das sind Tränen der Reue, Tränen der Z[er-]knirschung. Und wohl ihm, daß er noch w[ei-]nen kann. Judas hatte keine Tränen m[ehr,] in tränenloser Verzweiflung machte er sei[nem] unglücklichen Leben ein Ende. Aber Pe[trus] weint Tränen der aufrichtigen Buße; Trän[en,] die der Heiland so gerne sieht und die er gerne abwischt.

Lieber Leser, wir stehen vor der stillen Wo[che.] Sie erinnert uns an das qualvolle Leiden u[nd] Sterben unseres Herrn und Heilandes. Da b[itte] ich dich herzlich: nimm einmal deine Bi[bel] (liegt sie nicht verstaubt in einer Ecke?), g[eh] in dein Kämmerlein und lies andächtig [mit] aufmerksamen Augen und betendem Herzen [die] Leidensgeschichte deines Herrn von Anfang [bis] Ende durch. Und dann frage dich ernst[lich:] was hat mir persönlich diese Geschichte [...]

? Und je mehr du darüber nachdenken je mehr wird sie dir zu sagen haben. ie wird die Augen öffnen, daß du in die- Petrus dein eigen Bild erkennen wirst. du bist sein Jünger, wenigstens trägst du lang den Namen Christi; auch du hast in Zeit reichlich erfahren dürfen, daß der gnädig und barmherzig ist, hat er es doch inem Leben an Glaubenserfahrungen nicht n lassen (er speiste dich, er machte deine n gesund, er errettete dich wunderbar), ja, ast dich im Strome der göttlichen Liebe s Meisters gleichsam baden dürfen, in wie- Not hat nicht der gnädige Gott über dir el gebreitet. — So handelte er an dir. du? Was hast du getan? Petrus ver- nete seinen Herrn dreimal. Hast du ihn schon hundert-, ja tausendmal verleugnet, wo es galt ein offenes Bekenntnis, ein res Zeugnis für den Herrn abzulegen? seinem Werke hat dir der Herr eine ganz mmte Arbeit zugedacht. Ziehst du dich aus ht oder Scheu zurück, so wisse: nicht nur ein dein Teil! — am Ausbau seines Reiches t ungetan, nein, damit hast du ihn ver- net. Läßt dich dieser Gedanke kalt? Kannst mit jenen müßigen Arbeitern sagen: „Es uns niemand gedinget?“ (Matth. 20, 7.)

Da man den Meister gemordet hatte, zo- sich die Jünger aus Judäa zurück in die mat, nach Galiläa. Dort ergriffen sie ihr eres Fischerhandwerk. Eines Tages, als wiederholt ihre Netze in die Wogen des ezareth getaucht und nichts gefunden hat- trat ein Mann an sie heran, den sie im n Augenblicke nicht erkannten. Erst dann, er ihnen zum glücklichen Fischfang verhalf, gen ihnen die Augen auf: es ist ja Jesus, auferstandene Heiland! Wie mögen sie sich gefreut haben. Übervoll mag da das Herz Petrus gewesen sein. Jetzt ist die Zeit, ist die Stunde gekommen, da er endlich machen kann, was er gefehlt und gesündigt Jetzt darf er seine Schuld bekennen. Der land durchschaut ihn und richtet an ihn die ge: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich er, denn mich diese haben?“ Was soll rus antworten? Das war ja gerade der nd seines Falles, daß er sich besser dünkte die andern alle, daß er sich im Vergleiche den andern größer und erhabener vorge- mmen war. Da war er gefallen, und vor em Geistesauge steht die furchtbare Nacht hohenpriesterlichen Hause. Was soll er sa- ? Ehrlich und in Demut antwortet er: err, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich lieb habe.“ Das Vergleichen mit andern er ganz und gar aufgegeben, nur auf sich und seine Schwachheit sieht er noch. Bisher hieß es in seinem Leben immer „Ich, Ich, Ich“ (ich will, ich kann, ich weiß), jetzt ist das „Ich“ gedemütigt, es ist untergegangen, und an seine Stelle ist das „Du“ getreten. Lieber Leser, merke dir: Das ist ein deutliches Zeichen wahrer Bekehrung. (Paulus vor Damaskus: „Herr, was willst Du, daß ich tun soll?) Ganz klein ist Petrus geworden, aber gerade jetzt kann ihn der Herr brauchen. Sein stolzer Sinn ist weich geworden. Er ist nun willig, ein gehorsames Werkzeug in der Hand seines himmlischen Meisters zu sein. Da wird ihm die Aufgabe zuteil: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!“ Und nun wieder du, lieber Leser? Auch an dich ergeht die Frage deines Heilandes: „Hast du mich lieb?“ Er hat dich lieb. Ob du willst oder nicht, ob du es glaubst oder nicht, es bleibt dabei: er hat dich lieb. Wie groß diese Heilandsliebe ist, können wir uns garnicht klar genug vorstellen.

Als Oliver Cromwell (der englische Staatsmann, der im 17. Jahrhundert lebte) auf der Höhe seiner Macht stand, geriet ein Edelmann, der sich gegen ihn verschworen hatte, in seine Hände. Mittags 12 Uhr wurde das Todesurteil gefällt. Umsonst war das Flehen der jungen Frau des Verurteilten, umsonst die Bitten der Kinder. Cromwell blieb fest: „Heute abend, wenn von der Turmkirche das Abendgeläut herübertönt, fällt deines Mannes Haupt unterm Beil des Henkers.“ Abends umdrängt das Volk das Blutgerüste. Der Henker mit dem blanken Beil steht bereit, der diensttuende Offizier mit seinen Soldaten ist auch zur Stelle. Der Verurteilte ist an den Block geschnallt. Alles erwartet das verhängnisvolle Abendläuten. Glühendrot geht die Sonne unter; die Abendschatten werfen ihre grauen Flügel weit um sich. Voller Erwartung blickt die Menge nach dem Turm, doch die Glocke schweigt. Minute auf Minute verrinnt. Die Dämmerung wird immer größer. Der Offizier wird ungeduldig. Das Volk murrt: „Ein Gotteszeichen! Die Glocke bleibt stumm, der Mann muß leben.“ Es wird finster. Soldaten mit Fakeln gehen zum Turme. Da sehen sie den Küster mit gesträubtem Haare am Glockenstrange ziehen, — und doch läutet die Glocke nicht. Jetzt steigen sie die Treppe hinan. Ein ergreifendes Bild bietet sich ihren Augen dar: in der Glockenstube, wo die Glocke hängt, hält die Frau des Edelmanns mit ihren zarten Händen den eisernen Klöppel der Glocke umklammert. Durch das furchtbare Hin- und Herschlagen derselben sind ihre Hände buchstäblich zermalmt. Doch die Glocke blieb stumm! Jetzt verlangt die Volksmenge die Freilassung des Mannes, und Cromwell spricht bewegt: „Ein

Mann — ein Wort! Ich habe gesagt, wenn heute der erste Ton der Abendglocke erklingt, fällt dieses Mannes Haupt: die Glocke blieb stumm, der Mann ist frei!“ — — —

Liebe Seele, hast du einmal darüber nachgedacht, daß auch zwei Hände, wirklich zwei Hände das Todesurteil, das über dich verhängt war, gewendet haben? Das sind die Hände am Kreuze auf Golgatha. Es steht ja geschrieben: „Ich habe dich in meine Hände gezeichnet, du bist mein.“ In unerreichbarer Größe steht dieses, sein Opfer, da. Und nun tritt er an uns, an dich und mich, heran und sagt uns so freundlich, so liebevoll, indem er uns seine durchbohrten Hände entgegen hält: „Du Menschenkind, dieses Opfer habe ich für dich gebracht; es war mir nicht zu schwer, denn ich liebe dich; ich liebe dich, trotzdem du mir bis heute so wenig Liebe entgegengebracht hast. Wir sollten doch zu Genüge wissen, daß ein Christ in der Nachfolge Jesu unbedingt damit rechnen muß, daß er auf Schritt und Tritt in die Lage kommen kann, wo der Herr von ihm Opfer seiner Liebe erwartet. Ein Jünger Jesu muß stets bereit sein, Opfer zu bringen, damit das Reich des Herrn gebaut werde (sei es an irdischen Gütern, sei es seine Gesundheit, ja sein Leben). Du sagst: das ist eine harte Forderung, und doch — — — hast du vergessen das Wort deines Meisters? (Luk. 14, 26—27; Matth. 19, 29.) Sage doch nicht, daß du ihm nichts bringen, für ihn nichts tun kannst. Höre!

Auf einer Nordseeinsel lebte vor Jahren ein sehr altes Mütterchen. In ihren Jugendjahren hatte sie in einer dunkeln stürmischen Nacht ihren Vater verloren, der mit seinem Boote an einen riesigen Felsen angeprallt war. Als der Morgen graute, spülten die schäumenden Wogen den Leichnam ans Ufer. Unter heißen Tränen begrub die Tochter die teure Leiche in die kühle, nasse Erde, und als die Nacht sich wieder herabsenkte, da zündete ein Talglicht an und stellte es aufs Fe[nster]brett, daß es weit in die hereinbrechende [Dun]kelheit seinen Schein warf und ein Wegw[eiser] für manchen fahrenden Schiffer wurde. [Jahr] aus, jahrein sorgte sie nun für ihr bescheid[enes] Leuchtfeuer. Nacht für Nacht saß sie am Sp[inn]rad und spann unermüdlich Garn nicht nur [für] ihren Unterhalt, sondern auch zum Ankauf [von] Lichtern. Gar mancher Fischer, der sich [auf] stürmischer See befand, steuerte im Scheine [je]nes Lichtleins an manchem gefährlichen Felsen [glücklich] vorbei, der ihm den Tod gebracht hätte. [Und] mancher Fischer und manch zagend Weib, [das] angstvoll hinauslauschte auf das Toben [der] Elemente in Erwartung ihres Mannes, d[ank]ten Gott für diese nimmermüde Wächterin [im] einsamen Hüttlein.

Nicht wahr, das ist ein beherzigensw[ertes] Beispiel opferwilliger Nächstenliebe? Der [Tod] hat ihr eine tiefe Wunde geschlagen, und [sie] weiß sie nicht anders zu heilen, als durch [das Er]retten anderer. Liebe Seele, wer du auch [bist,] willst du ein Christ sein, so laß aus Liebe [zu] dem, der für dich in den Tod ging, dein [Licht] leuchten, auf daß auch durch dich mancher [ge]rettet werde von der ihn umgebenden M[acht] der Finsternis.

> Gehörest du dem Heiland an als Christ,
> so glaub nur nicht, daß du entbehrlich bist:
> der Heiland braucht Bekenner überall
> und rechnet auch auf dich für jeden Fall.
> Er selbst hat dich an deinen Platz gestellt
> und überwiesen dir dein Arbeitsfeld.
> Drum diene deinem Heiland treu und wahr
> mit Herz und Mund jetzt und immerdar.
> Ein jeder Christ hat einen großen Wert
> für seinen Heiland, der ihn dadurch ehrt,
> daß er vertraut ein Pfund auch seiner Hand,
> damit er Segen stifte durch dies Pfand.
> Drum leg' die Hände nur nicht in den Schoß,
> denn hier zu ruhn ist nicht des Christen Los.
> Bekenne vor der Welt des Heilands Treu
> und weise zu ihm hin stets ohne Scheu. —

In der stillen Woche.

(Sagen und Dichtungen.)

Im Blick auf die vor uns liegende stille Woche seien unsere Leser noch an manche Sage erinnert, welche schon frühe an das Kreuz Christi geknüpft und von frommen Dichtern besungen worden ist. Am Ölberg beginnt der Reigen dieser Sagen, wo unter den Ölbäumen der Heiland in heißem Gebete kniet und wie ein Held mit den Schrecken des Todes kämpft, daß sein Angstschweiß wie Blutstropfen zur Erde fielen. Ein am Boden grünendes Pflänzchen fing aus Mitleiden diese Schweißtropfen mit seinen herzförmigen Blättern auf, und am Morgen, [als] die Sonne aufgeht, vertrockneten die Schw[eiß]tropfen, und es zeigten sich an ihrer Stelle [rote] Flecke. Von da an hat der Blutklee seine je[tzige] blutrote Färbung und seine Blüte erhalten.

> Die Blüten des Pflänzchens, das vorher der Lil[ien]
> Farbe getragen,
> Sind blutrot geworden von des Heilandes töd[li]
> chem Zagen.

Ebenso sinnig ist die Sage von der Tra[uer]weide, die, lange verschollen, wieder an das

gen worden ist und die ihre Entstehung jener
elung verdankt, welche Herodes seinen rö-
hen Soldaten am Heiland zu vollziehen be-
. Da fanden sich keine Geißeln vor, weil
e sich auf der Burg Antonia befanden, und
hrer Angst und Verlegenheit bedienten sich
Soldaten der Weidenruten, die sie von einem
er Nähe befindlichen Weidenbusch abschnit-
und schlugen damit grausam auf den Rü-
des Heilandes ein. Die Weide aber, so sang
Dichter:

Kannt' es nicht verschmerzen,
Daß sie darbot jene Ruten,
Die den Heiland machten bluten,

und klagt in rührenden Worten:

An der Säule festgebunden
Litt er tausend tiefe Wunden,
Die ich meinem Gott geschlagen.
Dessen muß ich ewig klagen:
Darum sinkt in Bußgebärde
Mein Gezweige tief zur Erde.

Die Soldaten mit dieser Geißelung noch nicht
ieden, verspotteten den Heiland und setzten
eine Dornenkrone auf, weil er sich einen
ig genannt hatte. Darum ist seitdem der
nstrauch gefeit, und singt der Dichter:

In den Dornstrauch schlägt kein Blitz,
Unter ihm ist sichrer Sitz,
Wenn die Eiche jäh zersplittert.

Fügen wir noch bei, was die Sage, nachdem
Heiland an das Kreuz geschlagen war, über
Kreuz selbst noch berichtet, welche Holzart
nlich dazu verwendet worden ist, so muß die-
e zum Sinnbild des Kreuzes passen und des-
en Cypresse, Zeder, Palme oder Olive sein.
s diese vier Holzarten gewählt worden sind,
nach der Sage darin seinen Grund, daß die
ume des heiligen Landes, als die Kunde von
Verurteilung des heiligen Landes zu ihnen
rungen war, gewünscht haben, daß das Beil
Henkers auch sie fällen möchte, um zum Bau
Kreuzes etwas beitragen zu können, damit
Kreuz unter dem Himmel dem Kreuze des
rn gleichkäme. Da bat sich zuerst die Cyp-
e aus, den Grund des Kreuzes bilden zu dür-
, daß wer seine Augen auf sie richtet, nie der
zenstrauer um den vergesse, den unsre Sünden
art geschlagen haben. Und ich, rief die Zeder
anons, will mich emporstrecken als ein Glau-
benszeichen, das herbeiziehe alle, die um ihr Heil
bekümmert sind. Mich aber, meinte die Palme,
möge man als Arme in die Breite strecken, „daß
ich das Kreuz dem Herrn breite, der sterbend Tod
und Hölle bricht und ewiges Leben bringt ans
Licht" singt hiezu der Dichter. Der Ölbaum
schwieg, jedoch die Zimmerer machten aus ihm
die Tafel, auf die das J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judaecorum) geschrieben ward.

Doch auch die Tierwelt und nicht bloß die Pflanzenwelt hat ihre Verherrlichung in den Sagen vom Leiden des Heilandes, und zwar von allen Vögeln das Rotkehlchen; denn, singt der Dichter:

Von dem Dornenkranze rinnen
Tropfen auf sein Angesicht:
Eine milde Hand, zu trocknen
Diese Tropfen, nahet nicht.

Aber, setzt die Sage bei, ein Vögelein flattert herbei und möchte dem Heiland, am Kreuze hängend, Erleichterung in seinen Qualen verschaffen, setzt sich hiezu auf den Kreuzesbalken und versucht, mit seinem kleinen Schnabel die Dornen aus der Stirn des Heilands zu ziehen. Vergeblich war seine Mühe, weil die Dornen zu tief in die Stirn des Heilands eingedrungen waren.

Doch zum Lohn für sein Bemühen hat dieses Vögelein ein ewiges Erinnerungszeichen erhalten, blutrot ist des Rotkehlchens Brust und Kehle geblieben und singt bis auf den heutigen Tag von dem großen Liebeswerk auf Golgatha.

Ebenso der Kreuzschnabel, der sich bemühte, als der Heiland das schreckliche „mein Gott, warum hast du mich verlassen" ausgerufen hatte; da nahte sich ein anderes Vögelein und suchte mit seinem schwachen Schnabel den Nagel in des Heilands Hand herauszuziehen, um ihn vom Pfahl des Fluchs zu befreien. Da rief ihm der Heiland zu, trage du zum Zeichen dieser Stunde ewig Blut und Kreuzeszier: Kreuzesschnabel heißt das Vöglein.

Ganz bedeckt von Blut die Brust.
Singt es tief im Fichtenwalde
Von des Lebens Weh und Lust.
Singt, wenn andre Vögel schweigen,
Bei des Winters Schnee und Frost
Seiner Brut in dunkeln Zweigen
Von des Jesusleidens Trost.

So können wir uns das ganze Jahr hindurch, wenn wir durch Wald und Fluren spazieren, an das Leiden des Erlösers erinnern.

Zu Römer 5, 12—21.

Adam brachte das wilde Reis in den edlen Baum,
Christus brachte das edle Reis in den wilden Baum.

Was lebt, das stirbt durch Adams Not,
Was stirbt, das lebt durch Christi Tod.

Schächers Gnade. (Luk. 23, 39—43.)

Viele Menschen berufen sich auf die Gnade, welche dem Schächer am Kreuze zu teil wurde. Noch in der letzten Stunde, trotz einem Leben voller Sünden, Gesetzlosigkeit und Übeltaten wurde er begnadigt und von Jesu in sein Reich aufgenommen. Ja, die Gnade ist groß, unermeßlich groß, und sie ist nicht zu ergründen. Ein Gebet, eine Anerkennung dessen, der auf Golgatha für uns litt, ein Hinrichten des Blickes auf Jesum — und die Gnade ist da. Wunderbar, herrlich, tröstend, nicht wahr?

Damit aber die Gnade, welche Gott in seinem Erbarmen den Menschen selbst in der letzten Stunde darreicht, nicht gemißbraucht werde und die Erkenntnis der allumfassenden göttlichen Liebe nicht irgend jemandem zum Verderben gereichen möchte, indem er sich von Gottes herrlichen Eigenschaften ein sanftes Ruhekissen macht, so laßt uns einmal diese Gnade und Liebe näher betrachten.

Als erste Tatsache tritt uns entgegen, daß lange nicht alle von dieser Gnade Gottes Gebrauch machen können oder wollen. Am Kreuze hingen **zwei** Übeltäter, und der eine ging spottend und lästernd hinüber in die Ewigkeit, trotzdem daß Jesus ihm in letzter Stunde so nahe war, ja trotzdem, daß Gottes Gnade in seiner Gegenwart seinem Genossen in finsteren Taten dargereicht wurde. Auch ihm wird die Liebe Gottes angeboten; besser, er wird von seinem Kameraden an sein wüstes Leben erinnert und auf Christum gewiesen: wir sind billig drinnen, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan. (V. 41.) Aber für ihn gab es kein Heute, kein Paradies, keine Sündenvergebung, keine Rettung. Er ging eben verloren. Oder meinst du vielleicht: Der Tor! so sind nicht alle; ich wenigstens wäre nicht so gewesen. Und doch gehen viele in Nacht und Graus hinüber in die Ewigkeit. Ich erinnere nur an einen Agag, jenen harten Mann, der mit den Worten auf den Lippen starb: Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben (1. Sam. 15, 32), an Saul, der in Verzweiflung seinem Leben ein Ende machte.

Nach dieser Warnung betrachten wir uns einmal den Schächer, der ins Paradies ging, und untersuchen einmal, wie er die Gnade empfing und welche Folgen sie für ihn brachte.

Vor allem hören wir ihn sprechen (V. 40) von einer Furcht vor Gott, also er rechnete mit Gott und mit einer Begegnung mit ihm, dem verzehrenden Feuer. Und da erwachte in ihm die Erkenntnis seiner eigenen Sündhaftigkeit und seiner Verdammungswürdigkeit. Dies ist
gewöhnlich der erste Schritt zum Heile. Inf
dieser Erkenntnis gab es bei ihm ein völl
Drangeben seiner eigenen Gerechtigkeit, er b
über sich den Stab nach jeder Beziehung.

Zweitens konnte er diese Erkenntnis
für sich behalten, sondern sie wurde zum
kenntnis, wie es beim verlorenen Sohn der
war: Ich habe gesündigt vor Gott und M
schen, ja noch andere mitgezogen, anstatt
auf der breiten Bahn aufzuhalten. Dies
in dem Worte „wir" und „unsere Taten";
er versucht wenigstens in der letzten Stu
noch den Stein, den er bei seinem Mitge
sen mit ins Rollen gebracht hat, vor dem
grunde aufzuhalten. Leider vergebens; aber
der Gerettete, war ehrlich in seinem Bestre
und Gott sieht das Herz an.

Weiter blieb er nicht bei sich stehen, sond
ihm wird Jesus, der ihm in so ernster Stu
nahe gebracht wird, groß. Er, Jesus,
nichts Übles getan, so klingt es von sei
Lippen, und wir lesen zwischen den Zeilen,
dem Klange der Worte: Aber so viel Gu
Er ist Sündern nachgegangen, hat sie au
sucht und gerettet. Vielleicht ist Hoffnung
mich? Das ist der richtige Weg: Nach der
kenntnis seiner Schuld — die Erkenntnis
göttlichen Huld; nach meiner Niederträch
keit — Gottes Erhabenheit; nach unserer
reinigkeit — seine Heiligkeit.

Aber Gott sei gelobt, nicht nur bei
Schuldlosigkeit und Gottes Heiligkeit blieb
Verbrecher stehen, sondern er machte den
ten Schritt und stürzte sich hinein in das M
seiner Gnade. Zwar war seine Bitte zagh
und kein Begehren von einem Platze im
radiese oder wenigstens auf der Schwelle d
selben als Türhüter, wie es manchmal zag
Herzen tun, sondern nur um ein Gedenken w
gefleht. Was weiter mit diesem Worte zus
menhing oder die Folge davon sein kön
davon redet er nicht. Wie Gott es ma
wird es gut sein. Ihm, dem Schuldigen,
es Linderung sein, wenn er in der Ewig
wissen wird: Er denket an mich; denn er h
versprochen. Und sollte mein Platz doch
der Hölle sein, dieses Versprechen und die
Trost versüßt mir alle Qualen. Hoffnu
spricht aus diesen Worten.

Hoffnung aber läßt nicht zu schanden w
den: Jesus wendet sich zu ihm und gibt d
Hoffenden, der zu einem Glaubenden gewor
ist, seine Gnade.

Kein Vorwurf wegen der vielen Übeltat
kein Erinnern an die verscherzte Zeit und

lorene Gelegenheiten findet statt. Auch nicht Blitzstrahl vom Sinai zuckt dazwischen, um mürbe Herz noch mehr zu zerschlagen, n, nur ein Blick der Gnade und des Er- mens trifft den Armen. Wie lauscht sein z der Botschaft vom Kreuze: Noch heute — Paradiese — und dieses wird von einem ahrlich bestätigt. Hier war unendlich mehr chenkt worden, als der Sünder erhofft hatte; n Gottes Liebe gibt über Bitten und Ver- hen. Seine Gnade ist eben ein Meer, das ne Ufer hat, und seine Güte reicht, so weit Himmel — das Universum — ist.

Und wir? Wir stehen am Kreuze und stau- nen. Gott geoffenbaret im Fleische vor uns — Er, das unschuldige Lamm, bittend für Sün- der, hängt am blutigen Marterholz, und wir mit unseren Sünden liegen unter dem Kreuze. Düstere Nacht umhüllt alles, aber plötzlich bricht die Gnadensonne durch die Nacht, und der erste Strahl fällt auf Jesum und bricht sich an ihm und dringt in unser Herz. Dazu rauschen die Harfen der himmlischen Sänger ähnlich wie am Weihnachtsfeste: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Das ist Schächers Gnade.

K. M.

Ostern und Ostergebräuche.

Ostern, das Fest der Auferstehung unseres rrn Jesu Christi, trägt seinen deutschen Na- n wohl von dem Feste der altsächsischen ühlingsgöttin Ostara; doch seinem Ursprunge h ist es jüdisch, indem es zum Gedächtnis nte, daß der Herr an den Häusern der Is- liten, deren Türpfosten mit dem Blute des sterlammes bestrichen waren, vorbeiging und er verschonte; wie auch zur Erinnerung an Erlösung aus dem Diensthause Egyptens. der christlichen Kirche ist Ostern das Fest Auferstehung Jesu, das Fest der Erlösung n den Banden des Todes.

Es ist dieses das älteste aller christlichen ste, noch älter als die Sonntagsfeier. Darin ren sich schon die ersten Christen einig, daß Erinnerung an das Leiden und Sterben seres Herrn und Meisters, sowie an sein rreiches Auferstehen gefeiert werden mußte. och waren sie sich nicht einig, an welchem ge Ostern gefeiert werden sollte (nach 1900 hren sind wir scheinbar wieder so weit ge- mmen!): die einen wollten das Fest nach der chnung der Juden, die andern nach der Sitte Römer an einem Sonntag allgemein feiern. st im Jahre 325, auf der kirchlichen Ver- mmlung in Nicäa, wurde diese Frage im ne der letzteren entschieden, indem nun das sterfest am Sonntag nach Frühlingsvollmond er, wenn dieser selbst auf den Sonntag fällt, n nächstfolgenden gefeiert werden sollte.

Gleich dem Weihnachtsfest ist das Oster- t ein Freudenfest, an das sich seit alter Zeit radezu abergläubische Sitten und Gebräuche knüpfen. Vor einigen Jahren fand man in nem Kindergrabe bei Worms (aus der ger- anisch-römischen Zeit) zwei verschiedenfarbig malte Eier, Ostereier, die man dem kleinen Kinde anscheinend als letzte Liebesgabe ins Grab gelegt hatte. Also schon um das Jahr 320 war diese Sitte der gefärbten Ostereier. Eine weitere, vorchristliche Sitte ist das Oster- feuer, das man auf bestimmten Bergen und Höhen entzündete, — oder aber das Laufen mit brennendem Strohbündel durch die Felder. So weit der Rauch dringt, meinte man, wer- den die Felder im Jahre fruchtbar sein.

Als ein Überbleibsel aus der Heidenzeit ist das Schöpfen des Osterwassers aus einem ge- gen Morgen fließenden Bach oder Fluß (oder gegen den Strom geschöpftes Wasser). Solches mußte am Ostermorgen vor Sonnenaufgang geschehen. Kein Wort durfte hierbei gesprochen werden. Wer diesen Rat befolgte und sich mit dem Wasser wusch, dem diente es zur Ver- schönerung, den heilte es von allen seinen Krank- heiten und schützte ihn sogar vor Hexen. Vieh, mit Osterwasser gewaschen, bleibe das ganze Jahr gesund. Wer in der Osternacht sich an einen Kreuzweg oder auf den Kirchhof begebe, dem werden alle nicht zur Ruhe gekommenen Seelen sichtbar. Und wenn die Sonne am Oster- morgen aufgehe, dann hüpfe sie dreimal vor Freuden zur Begrüßung des wiederkehrenden Sommers. Es wurde auch empfohlen, früh am Ostermorgen einen Geldsack im fließenden Wasser schweigend hin und her zu schwenken, dann werde er immer voller.

In verschiedenen Ländern sind bis heute verschiedene Ostergebräuche erhalten geblieben, meistenteils sind sie froher Art. Sie entspran- gen dem frohen Bewußtsein, daß neues Leben dem Schoße der Erde entsprießt, daß neues Hof- fen die Seele hebt. Wir aber freuen uns immer wieder von Neuem an Christi Auferstehung. Das ist der Grund unserer Osterfreude.

Die drei Kreuze.

Drei Kreuze standen auf Golgatha,
drei Kreuze stehen auch heute noch da,
und ist seitdem vergangen kein Tag,
auf dem nicht dunkel ihr Schatten lag.
Und jede Zeit sprach zu jeder Zeit:
„Wir hangen am Kreuze, dem Tode geweiht.
Wir hangen am Kreuze, wir armen Schächer,
zur Rechten ein frommer, zur Linken ein frecher,
wer aber ist der gekreuzigte Dritte?
Wen trägt das ragende Kreuz in der Mitte?
Ist er ein Träumer, ein Tor, ein Nichts?
Ist er ein siegendes Wunder des Lichts?
Ist er ein Sinnbild aus alten Zeiten?
Ist er der König der Ewigkeiten?
Ist er ein tönernes Ziel alles Spottes?
Ist er der Sohn des lebendigen Gottes?“ —
Und jede Zeit hat um solche Fragen
Tausend und Tausend ans Kreuz geschlagen...

2. Drei Kreuze standen auf Golgatha,
drei Kreuze stehen auch heute noch da,
noch heute wird um das Kreuz an der Mitten
von rechts und links erbittert gestritten,
und doch ist kein Tag gewesen von allen,
auf den nicht hell sein Licht gefallen.
Das hat durch Nacht und Nebel gefunkelt,
das hat alle andern Lichter verdunkelt.
Millionen Seelen in seinem Strahl
beschritten getröstet des Todes Tal.
Millionen Seelen führte sein Schein
frohlockend ins ewige Licht hinein...
Das Kreuz war schon viele Jahrhunderte alt,
als sein Zeichen erobert den deutschen Wald,
seitdem versank ein Jahrtausend fast,
doch das Licht des Kreuzes ist noch nicht verblaßt
und seine segnenden Strahlen fliegen
von Pol zu Pol, die Nacht zu besiegen...

3. Drei Kreuze standen auf Golgatha,
drei Kreuze stehen auch heute noch da.
Und wessen Augen erblicken die drei,
den lassen sie nimmer und nimmer frei,
dem tritt entgegen ihr Bild, ihre Frage
auf jedem Weg und an jedem Tage.
Er schließe die Augen, er wende den Schritt —
das Bild und die Frage der Kreuze geht mit:
„Was ist dir das Kreuz in der Mitte, das eine?
In welchem der andern erkennst du das Deine?
Und schwankt er, die Frage bedrängt ihn beständig,
und schweigt er, die Frage bleibt wach und lebendig:
„Was ist dir das eine? Sprich, welches der beiden
erwählst du als deines? Du mußt dich entscheiden!
Eine frühe und fröhliche Antwort ist Gnade...
Dir naht schon der Abend auf dunkelndem Pfade;
erwäg es, o Seele, und antworte doch,
auch dich sucht ein seliges „Heute noch!“

Wilh. Langewiesche.

Geschichtliches.

Bericht über die 400-jährige Jubiläumsfeier der Mennoniten oder Taufgesinnten.

Vom 13.—16. Juni 1925. Basel — Zürich. (Fortsetzung.)

Dritter Tag.

Die Teilnehmer der Konferenz trafen sich früher Morgenstunde am Basler Zentral-nhof, um im Schnellzug nach einer schönen istündigen Fahrt Zürich zu erreichen.

Im Züricher Bahnhof wurden die Teil-mer im Auftrag von Herrn Professor Dr. Köhler von seiner Frau und Herrn Pastor nkaat-Koolmann in Empfang genommen. er seiner Führung ging es zuerst an die r des schönen Züricher Sees, dann zurück Stadt zum Großmünster. Herr Pfr. Epp-, der Hauptgeistliche des Großmünsters, t folgende Begrüßungsansprache an die nferenzteilnehmer:

Hochverehrte, liebe Gäste!

Es ist mir eine große Ehre und eine rechte ude, Sie im Namen der Kirchenpflege Groß-nster hier zu begrüßen.

Sie sind nach Zürich herübergekommen, und r erster Gang gilt diesem altehrwürdigen tteshaus, der Stätte, wo Zwingli Gottes ort verkündigt und damit sein Reformations-k begonnen hat. Unter Zwinglis Kanzel ben zuerst auch diejenigen Männer gesessen, Sie im besonderen Sinne als Ihre Väter Begründer Ihrer Gemeinschaft betrachten. r Gedanke an Zürich und an die Art und eise, was jene Ihre Väter hier unter Zwing-Augen und nach seinem Willen erduldet ben, ist freilich für Sie wie für uns nicht ne Pein. Daß Sie Zürich und unser Groß-nster trotzdem besuchen, nehmen wir gern ein Zeichen dafür, daß Sie die fünfte Bitte Unservaters im Ernst und in ihrem gan-Umfang beten und daß Sie unter Gottes tung gelernt haben, auch unsern Zwingli zu rdigen, wie wir gelernt haben, die Über-gungstreue Ihrer Väter und die hohen Ge-nken, die sie dabei leiteten, zu erkennen und bei dankbar zu schätzen.

Die Sage führt die Gründung dieses Mün-rs auf Karl den Großen zurück, dessen Sitz-d vom südlichen Turm auf die Stadt her-schaut, wie dessen Standbild den Brunnen seres Kreuzganges schmückt. Sicher ist, daß schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts hier eine Kirche gestanden hat, die zu den vornehmsten des Konstanzer Sprengels gehört hat. In jenes alte Heiligtum sind denn auch die Reliquien der Züricher Heiligen Felix, Regula und Exuperantius übertragen worden. Im Jahr 1078 aber brannte das alte Heiligtum nieder, und es scheint, daß es ziemlich lange anstand, bis man zum Wiederaufbau der Kirche schritt, und der Bau, einmal begonnen, zog sich durch mehr als hundert Jahre hindurch. Erst 1278 wurde der Hochaltar im Chor der Kirche geweiht. Die Türme aber hat erst Bürgermeister Hans Waldmann zu Ende des 15. Jahrhunderts ausbauen lassen, doch nicht in ihrer jetzigen Gestalt, sondern über romanischen Geschossen mit schlanken Spitzhelmen. Sie sind später durch Blitzschlag zerstört worden, in gothischer Manier wieder aufgeführt und zu Ende des 18. Jahrhunderts mit den hölzernen Kappen gekrönt worden, wie wir sie heute sehen.

Unser Großmünster — Sie spüren es selber — wirkt durch die Einfachheit und durch die edeln Verhältnisse seiner ganz im romanischen Stil gehaltenen Bauweise. Die Anlage ist die einer für die katholische Messe berechneten Kirche, für unsre schlichte protestantische Predigt nicht eben günstig. Die farbigen Chorfenster sind erst 1853 eingesetzt worden, wie auch die Kanzel nicht mehr die aus Zwinglis Zeit ist. Von dem Ernst und der Würde der ganzen Bauweise gibt uns auch die Unterkirche (Krypta) einen bedeutenden Eindruck, wie der schöne Kreuzgang, der allerdings durch die Höherführung der den Hof umgebenden Stockwerke etwas von seiner lichten Schönheit verloren hat.

Der ganze Bau, wuchtig, eine feste Burg, hat schon viele bedeutsame Tagungen in seinen ehrwürdigen Hallen gesehen. Auch Ihren Besuch, verehrte Gäste und Brüder, rechnen wir zu diesen denkwürdigen Ereignissen. Denn wenn wir auch unserer angestammten Art und dem Verständnis des Evangeliums, wie es uns gegeben ist, treu bleiben wollen, so spüren doch auch wir, daß es für evangelische Christen heutzutage mehr denn je gilt, bei aller Treue

gegen die eigene Überzeugung das hervorzuheben, was uns alle zusammenbindet, die Liebe zu unsrem Herrn Jesus Christus, und die Verpflichtung, zusammen eine Front zu bilden den Mächten gegenüber, die unsre Völker um ihre heiligsten Güter zu bringen drohen.

In diesem Sinne heiße ich Sie noch einmal hier willkommen, wünsche eine für Sie gesegnete Tagung und lade Sie ein zum Rundgang durch unser Großmünster.

Pastor Krämer, Crefeld, dankte kurz mit herzlichen Worten.

Gerne folgten die Konferenzteilnehmer dann der freundlichen Einladung zum Rundgang durch das Züricher Großmünster. Besonders erfreut wurden wir durch die künstlerisch vollendeten Vorträge Bach'scher Musik der jungen Organistin des Großmünsters, die ihren Vortrag ausklingen ließ in das wuchtige Lied „Großer Gott, wir loben Dich", das von allen Teilnehmern stehend und voll Freude mitgesungen wurde.

Am Zwingli-Denkmal vorbei, kamen wir zu der Stelle, wo Felix Manz, der erste Märtyrer, vor 400 Jahren in den Fluten der Limmat ertränkt wurde. Schnell war das Lavaterhaus erreicht, wo wir uns zu einer schlichten Gedenkfeier versammelten.

Nach einleitendem Gesang des Liedes „Die Sach ist Dein, Herr Jesu Christ" verlas Bruder Neff ein kurz vorher eingelaufenes Telegramm von Zeller, Männedorf, mit dem Segensgruß 5 Mose 8, 2—6.

Darauf nahm Bruder Neff das Wort zur Begrüßungsansprache.

Werte Versammlung!

Wir stehen hier auf urheimatlichem Boden, dem Mutterboden unserer Gemeinschaft, wo sie vor 400 Jahren das Licht der Welt erblickte. Als am Sonntag Prof. Dr. Kühler von Amsterdam, der uns so wertvolle neue Lichtblicke in das Wesen und die Entwicklung der großen reformatorischen Geistesbewegung in den Niederlanden gab, hinwies auf die erste Glaubenstaufe, die hier am 18. oder 25. Januar 1525 geschah, und ihre Bedeutung auch für die holländischen Mennoniten darlegte, hat es mich tief bewegt. Ja, das war die Geburtsstunde unserer Gemeinschaft.

Anfangs die begeistersten und treuesten Anhänger Zwinglis, des großen Reformators, versagten die Brüder Konrad Grebel, Felix Manz u. a. ihm ihre Gefolgschaft, als er nach ihrer Meinung nicht entschieden und radikal genug vorging, und gründeten ihre Sonderkirche. Gar bald kam es zu einem gewaltigen Kampf und heißen Ringen um ihre Existenz. Sie unterlag; aber sie ging nicht unter, sondern pfla…
sich weiter fort in andere Kantone der Sch…
und in andere Länder, Deutschland und Hol…
Und einmal entwurzelt aus dem heiß gelie…
heimatlichen Boden, gelangte sie von da …
weiter nach Amerika und Rußland. Und he…
sind wir hier aus fast allen Teilen der W…
zur gemeinsamen 400-jährigen Gedenkfeier …
sammelt. Und in unsrer Mitte befinden …
Vertreter des hohen Kirchenrats des Kant…
Zürich, der hohen theol. Fakultät der Univ…
sität Zürich und der ehrwürdigen Geistlich…
Zürichs, sowie der geistesverwandten Geme…
schaft der Baptisten.

Ich begrüße Sie, hochverehrte Herren …
Zürich, und danke Ihnen herzlich für Ihr …
scheinen. Die freundliche Teilnahme, die …
damit uns bekunden, ehrt uns in hohem M…
und gereicht uns zur großen Freude. Ich …
grüße Sie, liebe Brüder und Schwestern …
der Nähe und aus weiter Ferne, und da…
Ihnen, daß Sie zu unserer großen Gedenkf…
hierher gekommen sind.

400 Jahre der Geschichte unserer Geme…
schaft ziehen an unserem Geiste vorüber. W…
schauen hinein in die Wunderwege Gott…
Wir sehen über allem Werden und Erge…
unserer Bruderschaft das gnädige Walten un…
res Gottes und Jesu, unseres Herrn im Hi…
mel. Das erfüllt unsere Herzen mit Lob, Pr…
und Dank. Auch die furchtbaren Leiden, a…
die entsetzlichen Drangsale, die unsere V…
fahren durchmachten, lagen im Heilsplan un…
res Gottes. Große Ideen, heilbringende …
formen setzen sich in der Welt nie durch o…
große Opfer des Leidens, ohne Hingabe …
Lebens. Noch war damals vor 400 Jah…
die Zeit nicht reif für die Ideen und religiö…
Grundsätze, für die unsere Väter stritten …
litten, kämpften und starben, die allgemei…
Glaubens- und Gewissensfreiheit, die au…
nahmslose Duldung, die Ablehnung all…
Gewalt in Glaubenssachen, die völlige T…
nung von Staat und Kirche, die unbeding…
Durchführung der Gebote Jesu. Hätte die …
tholische Kirche wieder die Übermacht erlan…
dann war alles verloren, dann war es um …
Existenz der evangelischen Kirche geschehe…
dann war dem Kanton Zürich das Schic…
der Stadt Waldshut beschieden und das Ref…
mationswerk begraben für alle Zeiten. Zwing…
sah das voraus mit staatsmännischem B…
Macht setzte er gegen Macht. Dem fiel uns…
Gemeinschaft zum Opfer.

Es war eine Zeit des gegenseitigen Nic…
verstehens. Heute verstehen wir, was man d…
mals aneinander im Bann der Leidenschaf…
nicht verstand.

Wir verstehen heute, was Zwingli wollte, er erstrebte. Die vorzügliche Herausgabe er Schriften und Werke, an denen die Geist-eit der Stadt Zürich und die theolog. Faät in hervorragender Weise beteiligt sind, n uns hineinschauen in seine Anschauungen Absichten, und wir lernen da die Größe es Reformators kennen, bewundern und tzen. Wir verstehen auch, was die Täufer llten und was sie mit aller Zähigkeit und ue bis in den Tod als Ziel verfolgten. Forschungen der neueren Zeit, an denen derum die verehrte theolog. Fakultät in besderer Weise beteiligt ist, geben uns Schritt Schritt Licht und Klarheit in dem Dunkel, herrschte. Nach und nach hat sich unsere einschaft ihre Anerkennung erworben, und te genießt sie eine Wertschätzung, die sie m noch verdient. Manche ihrer Prinzipien Gemeingut geworden, andere harren noch Erfüllung. Dazu hat uns Gott erhalten, u will Er uns gebrauchen in der Zukunft. r sollen der Welt ein Zeugnis geben von r christlichen Gemeinde, deren Glieder in em bewußten, persönlichen Christentum, in r persönlichen selbständigen Lebensverbing mit Jesu, ihrem Herrn und König, stehen das in der Tat umsetzen und betätigen in sinnung und Wandel, die sich leiten und ieren lassen vom Geiste Jesu, vom Geiste Gehorsams, der Zucht und der Liebe. öchten uns diese Tage der gemeinsamen Gekfeier zur frohen, zielbewußten Erfüllung unse- Aufgaben und Pflichten zum Heil und Wohl erer Gemeinschaft dienen. Gott gebe es!

Als erster antwortete Kirchenratspräsident Herold in außerordentlich freundlicher, manchl recht humorvoller Weise:

Verehrte Versammlung!

Es ist eine große Freundlichkeit von Ihnen, Sie unsren Kirchenrat eingeladen haben, diesem Ihrem 400-jährigen Jubiläum teilnehmen. Der Kirchenrat hat dieser Einladung n Folge geleistet, und ich habe die Ehre, ihn r zu vertreten. Dafür zunächst herzlichen nk. Allerdings habe ich dabei nicht ein ganz tes Gewissen, wenn ich zurückdenke an das, nicht ich, auch nicht unser Kirchenrat gen hat, sondern was vor 400 Jahren die richer, unsere Vorfahren, getan haben. Sie ssen wohl, daß das alles nicht hätte sein len, aber gerade, daß Sie nun uns, die Züher Kirche, zu Ihrer Feier eingeladen haben d daß wir gern erschienen sind, das zeigt s doch, daß jedenfalls wir solcher Taten ht mehr fähig wären. Die Zeiten sind anrs geworden. Wir beurteilen die Menschen nicht mehr nach den Glaubenslehren, die sie vertreten, sondern nach dem Glaubensleben, das sie führen, nach dem Glauben, darin die Liebe tätig ist. Und nach allem, was ich von Ihnen und Ihrer Gemeinschaft gehört und gelesen habe, ist es auch Ihre Art, den Glauben zu üben, der in der Liebe tätig ist, und Ihr Christentum zu bewähren durch Ihr Leben. Es ist auch Ihr Wunsch, vor allem sich als Menschen zu zeigen, die unserm Herrn und Meister nachfolgen wollen in Gesinnung und Tat. Damit sind die Schranken gefallen, die früher die Reformation und Sie voneinander getrennt haben. Wir stehen auf einem gemeinsamen Boden und halten, wie Ihr Herr Prediger Neff gesagt hat, fest an dem Recht und der Pflicht der persönlichen Überzeugung und an der Freiheit des Denkens und Gewissens in religiösen Dingen. Wir haben auch gelernt, innerhalb unserer Kirche die Freiheit zu gewähren, ihre besondere Gemeinschaft zu bilden und ihr gemäß zu leben. Wir wissen wohl, was wir an unserer Landeskirche besitzen, wir wissen aber auch, daß auf der andern Seite gerade in so kleinen religiös gleichgesinnten Kreisen oft ein sehr lebendiges Leben pulsiert und daß da gar oft ein Christentum gepflegt wird, vor dem wir alle Achtung haben müssen.

Darum pflegen wir auch jetzt den etwas üblen Namen Sekte nicht mehr gern zu gebrauchen, sondern wir reden viel lieber von den Gemeinschaften, die sich auch in unsrer Kirche bilden. Wir lassen ihnen freie Bewegung und glauben, daß auch sie das ihre beitragen wollen, zur Förderung christlichen Lebens, echter religiöser Gesinnung und zum Aufbau des Reiches Gottes.

Es geht gegenwärtig durch unsere Kirchen ein starker Zug nach Einigung. Wir haben immer mehr eingesehen, daß es eine Forderung der Zeit für unsere Kirchen ist, zusammenzuhalten. Darum betonen wir jetzt vielmehr das, was wir gemeinsam haben mit andern, als das, was uns von ihnen trennt, und streben darnach, immer wirksamer herauszuarbeiten die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die doch die höchste Gemeinschaft unter den Menschen ist. Und wir glauben, daß gerade auch Sie an dieser Gemeinschaft des Heiligen Geistes festhalten und mit den übrigen Kirchengemeinschaften den Zusammenschluß suchen, wovon schließlich beide Teile ihren Gewinn haben.

Verehrte Anwesende! Ich glaube, daß wir uns in dieser Gesinnung treffen, und ich glaube das um so mehr, weil Sie hierher gekommen sind aus aller Welt, an den Ort der

Züricher Reformation. Das will doch sagen, daß Sie vergessen und vergeben haben, was man vor 400 Jahren an den Taufgesinnten gefehlt hat, daß Sie aber auf der andern Seite die überragende Bedeutung unseres Zwingli voll anerkennen. Darum, denke ich, sind Sie gekommen, haben das Großmünster besucht, haben das Denkmal Zwinglis besichtigt, sind wohl auch ins Rathaus gegangen, wo die Züricher Gespräche geführt wurden, und werden, wie ich gehört habe, auch das Zwingli Museum besuchen. Diese Wertschätzung unsres Zwingli freut uns, und sie zeigt, daß Sie doch im wesentlichen auf dem gleichen Boden stehen, wie wir. Und darum möchte ich Sie im Namen unseres Kirchenrates von ganzem Herzen h auf Züricher Boden, auf dem Boden der Z richer Reformation willkommen heißen u die Hoffnung aussprechen, daß Sie hier et gefunden haben, das Ihnen wohltut, und d Sie eine freundliche Erinnerung an Zürich heimnehmen, in alle Welt. Und ich möchte Hoffnung aussprechen, daß dieses Zusamm treffen hier doch nicht die einzige und le Berührung sein möchte mit Ihnen und u sondern daß sich von dieser Zusammenkunft ein Band geistiger Gemeinschaft knüpfe u fortsetze und daß Sie auch in Zukunft sich uns verbunden fühlen in dem Glauben, d durch die Liebe tätig ist. Ich habe gesproch

(Fortsetzung folgt.)

Schönster Herr Jesu.

Durch die Welt bin ich gegangen,
Und nach dem, was ewig schön,
Trägt mein Herz ein heiß' Verlangen.
Über Fluren, Täler, Höh'n,
Sah ich Schönheit ausgegossen,
Fluß und See im Sonnenlicht,
Manche Blume hold erschlossen;
Doch das Schönste fand ich nicht.

Durch die Säle, durch die Hallen,
Wo die Kunst sich mir enthüllt,
Ging ich, und mit Wohlgefallen
Sah ich manches edle Bild.
Und ich tauchte mit Entzücken
In der Schönheit Fluten hell;
Doch mit sehnsuchtsvollen Blicken
Sucht ich nach der Schönheit Quell.

Und ich traf im Weiterwandern
Auf Gefährten jung und alt,
Sah bald einen nach dem andern,
Schön von Antlitz und Gestalt;
Hohe Schönheit sah ich strahlen
Aus manch liebem Angesicht,
Schöner als sie Pinsel malen;
Doch den Schönsten fand ich nicht.

Vorbild, Urbild alles Schönen,
O enthüll dich meinem Blick;
Meine Sehnsucht mußt du krönen,
Die zum Ursprung strebt zurück.
Schönheit ewig, uranfänglich,
Die allein mein Herz erfüllt,
Schönheit bleibend, unvergänglich,
Zeige dich mir, ohne Bild!

Und ich trat auf einen Hügel.
Dort im Glanz des Sonnenlichts
Sah ich ohne Bild und Spiegel,
Aufgedeckten Angesichts,
Sah am Kreuze hängen einen,
Ohne Schönheit und Gestalt;
Dennoch fänd ich schöner keinen,
Und es zog mich mit Gewalt.

Und ich kniete ihm zu Füßen
An dem Kreuzesstamme hin,
Um den Schönsten zu begrüßen,
Daß ich stets sein Eigen bin;
Und um mich in großen Scharen
Menschenkinder weit und breit,
Die, wie ich sein Eigen waren,
Sein in alle Ewigkeit!

Dich in deiner Kreuzesschöne,
Dich in deiner Herrlichkeit,
Schönster aller Erdensöhne,
Grüßen wir zu deiner Zeit!
Moses und Elias sahen
Wir nicht mehr vor deinem Licht;
Alles, alles muß vergehen,
Herr, vor deinem Angesicht.

Ja, wir haben dich gefunden
Und ins Antlitz dir geblickt,
Du mit deinem Blut und Wunden,
Unaussprechlich schön geschmückt.
Wohl der Welt zum bittern Hohne,
Die es nimmermehr versteht,
Daß wir an dem Kreuzesthrone
So viel Schönheit sah'n erhöht.

(Prinzessin Eleonore Reuß.)
Eingesandt von W., Schönau.

…enkwürdige Tage für die Mennonitengemeinden aus alter und neuer Zeit im Monat April.

2. April 1902 **stirbt Frau Anna Brons** …Emden, Ostfriesland, geb. den 23. November …10 zu Norden, in eben derselben Provinz. …eser ehrwürdigen Greisin von 74 Jahren, …lche erst im 92. Lebensjahr zur ewigen Ruhe …ging, verdanken wir die erste zusammenge…te Darstellung eines Gesamtbildes der Men…niten, unter dem Titel: Ursprung, Entwicke…g und Schicksale der Taufesinnten oder Men…niten, in kurzen Zügen übersichtlich dargestellt …n Frauenhand, Norden Soltaus Verlag 1884: …no 1914 in 3. Auflage erschienen in der …erarbeitung von E. M. ten Cate. — Vor … besaßen wir nur Einzelschriften, wie die …n B. C. Roosen und C. Harder über Menno …mons, D. Philips u. a. Noch mehrere andere …hriften erschienen in dieser letzten Zeit von …er Hand, worin sie für die mennonitischen …eale der christlichen Gemeinde warm ein…tt. (Menn. Lex. Band I., S. 272.)

12. April 1868 **entschlief im 81. Lebens…hre Lehrer Heinrich Heese,** ein Mann, der … die Einlager Eichen zwischen den Granit…sen erinnert. Auch er war, bei einigen Ir…ngen und Sonderbarkeiten, ein „Schriftgelehr… und Meister" von Gott unserer Körperschaft …sandt. Seine Asche ruht auf dem Einlager …iedhofe. Sein Testament ist noch nicht völlig …rwirklicht. (P. M. Friesen, §§ 324—328.)

13. April 1527. **Die Denk-Hätzerische Pro…etenübersetzung in Worms gedruckt,** war …tig. — Hans Denk und sein Freund Ludwig …ätzer, die mit Sattler zusammen eine Zeitlang … Führer der Täufergemeinden in Straßburg …aren, übernahmen die Übersetzung der Pro…eten aus dem Urtext ins Deutsche. Am obi…n Datum war der Druck der ersten Auflage …tig gestellt. In der kurzen Zei…
…te Dr. Belz Br.
…ebte diese Ausgabe 13 Aufl… …nachten Analysen
…weis dafür, wie begehrt sie … sei,

16. April 1854 **taufte Missionar Janß,** … erste holländisch-taufgesinnte Missionar auf … Insel Java, den ersten Javanesen.

18. April 1688. **Protest der amerikani…en Mennoniten und Quäker gegen die …laverei.** Der erste Protest gegen die Sklaverei …urde am obigen Datum von einem kleinen …reise Mennoniten und einiger anderer ganz …f dem Stande ihrer Gesinnung stehender Män…r der Monatsversammlung der Quäker über…iesen. Die Betreffenden erklärten sich in die…n Schriftstück gegen den Menschenhandel mit …rer Bezugnahme auf das Wort des Herrn Luk. 6, 31. Menschen stehlen und sie zu verkaufen sei heidnisch und bei den Türken zu finden, eines Christen aber unwürdig. Was bei Weißen unrecht ist, ist doch bei Schwarzen auch nicht recht. Und besonders schlimm nimmt sich der Menschenhandel hier im Lande der Freiheit aus. Mann und Weib, Eltern und Kinder werden durch denselben auseinandergerissen. Nicht in Holland noch in Deutschland geht man so weit. Es bringt auch in schlimmen Ruf, wenn man in Europa erzählt, daß die Quäker hier mit Menschen verfahren, wie man dort mit dem Vieh verfährt. — — — Schließlich heißt es: „Überlegt die Sache wohl, für uns ist es ein schrecklicher Gedanke, daß man in Pennsylvanien auf diese Art Menschen knechtet." Unterzeichnet war der Protest von: Pastorius, Dirk und Abraham Op den Graaf, — von denen nur ersterer nicht formell zu den Mennoniten zählte. — Die Quäkerbehörde Pennsylvaniens ging leider zunächst auf die Sache nicht ein, vermochte aber doch dem in dieser Urkunde so offen ausgesprochenen Grundgedanken nicht auf die Dauer widerstehen, erklärte sich 1715 gegen den überseeischen Sklavenhandel, und 1780 kam es in Pennsylvanien zu Gesetzen, welche auf die gänzliche Abschaffung des Sklavenhandels hindrängten. (C. H. Wedel, IV., S. 135—136.)

21. April 1632. **Das Dortrechter Bekenntnis,** das bedeutendste jener Zeit, in 18 Artikeln abgefaßt, das hier von den Ältesten und Lehrern von 17 Gemeinden, meistens flämischer Richtung, unterzeichnet wurde. Es ist später von den preußischen, elsässischen und größten Teil der amerikanischen Mennoniten angenommen worden. (C. H. Wedel, III., S. 28.)

29. April 1886. **Gründung der Vereini…**

…, … der Kirchenchor, den der liebe Verstorbene so viele Jahre geführt und den er so sehr geliebt, sang das Lied: „Ich gehe heim."

Auf dem Friedhofe hiet Br. Abr. Martens als jüngster unter den Amtsbrüdern noch eine kurze Ansprache: „Wir haben viel, sehr viel verloren. Unser Führer, Freund und Lehrer ist uns genommen, und das empfinden die Jüngsten, Unerfahrensten am schmerzlichsten. Daher die Bitte an die ältern Brüder, sich der jüngeren mehr anzunehmen."

Beim Singen des Liedes: „Wie sie so sanft ruh'n" wuchs ein neuer frischer Hügel auf dem alten Friedhofe zu Chortiza. Ein teures Saatkorn für die Ewigkeit ruht nun in der Erde kühlem Grund: „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich."

Im Trauerhause wurde vom Ältesten Br. H. Epp eine kurze Ansprache gehalten, und der Chor sang von den Lieblingsliedern des Ohm Peters.

Die Brüder D. Epp und Ältester Abr. Klassen aus der Molotschnaja sprachen abends in der Kirch…

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Aus Nikolaipol.

Der 12. November war für unsere Gemeinde ein Tag besonderer Freude, ein rechter Lichttag in der Reihe gewöhnlicher Tage: wir feierten das 40-jährige Dienstjubiläum unseres lieben Ältesten Hein. Epp. Es war dieses ein besonderes Erreignis in dem Leben unserer Gemeinde, und niemand wollte fehlen. Die geräumige Kirche war gefüllt, Platz für Platz. Auch aus der alten Kolonie waren, begünstigt durch das schöne Herbstwetter, viel Besucher gekommen. Fast vollzählig waren die Amtsbrüder von nah und fern erschienen. Alles strebte, dem Jubelfeste des hochgeschätzten und vielgeliebten Ohm Hendrick beizuwohnen.

Um 9 Uhr morgens begann die Feier. Schöne Lieder, von drei örtlichen Chören vorgetragen, wechselten mit den Ansprachen der Redner ab; jeder war bemüht, zum hohen Feste das Beste zu geben. Der altehrwürdige Älteste der Chortitzer Gemeinde, der Senior aller Prediger, Isaak Dyck, eröffnete mit einer kurzen Ansprache das Jubelfest mit einem Lobpreis der Liebe Gottes. „Ich bete an die Macht der Liebe", im brausenden Chor gesungen, bildete den Schlußakkord dieser Rede.

Dann trat Br. Joh. Martens, Ält. der Kronsweider Gemeinde, vor und sprach in seiner lebhaften Weise über 1. Mos. 21, 16—19. Gott will uns nicht mit verschlossenen Augen, sondern sehend durch dieses Leben führen, daß wir den Brunnen seiner Gnade sehen und erkennen möchten. Dazu gebraucht er seine Knechte. Vielen hat er durch den lieben Bruder, den Jubilar, die Augen öffnen lassen, er ist vielen ein Wegweiser zum Lebenswasser geworden.

Hierauf wurden dem Jubilar und seiner neben ihm sitzenden Gattin Glückwünsche und Begrüßungen dargebracht so ergreifend, so innig, daß man mächtig an das Zeugnis der Leute über die Apostelgemeinde erinnert wurde: „Sehet, wie haben sie sich so lieb." Manch Auge, das längst der Tränen entwöhnt war, ist da feucht geworden.

Br. Joh. Giesbrecht, Neuendorf, sprach anerken[...] der Gemeinde das Zeugnis aus, daß sie in der [...] anstaltung dieses Festes ein rechtes Gemeindebew[...] sein bekundete. Angeregt durch Psalm 115, weist [...] alle Ehre des Tages dem Herrn zu.

Anschließend an Jes. 51, 16 schildert Br. Pe[...] Koop, Osterwick, die Arbeit eines mennonitischen [...]digers. Sie wird im Verborgenen getan, und i[...] Resultate sind auch meist verborgen: jedoch der H[...] wird sie offenbaren in der Ewigkeit. Dem Herrn [...] Dank, er hat stets Sorge getragen, daß sich un[...] uns Männer fanden, die sich für die Gemeinde [...] den Riß stellten, die sich als Werkzeuge seines [...]kens gebrauchen ließen. Als solcher hat auch O[...] Hendrick 40 Jahre dagestanden. Der Herr wird [...] ihm vergelten.

Nach einer Mittagspause von einer Stunde hielt d[...] Br. Peter Neufeld, Ält. der Chortizer Gemeinde, [...] Ansprache über die zweite Bitte des Vaterun[...] „Dein Reich komme" in welcher er das Reich Got[...] in uns und außer uns schilderte, das Wesen und [...]scheinen des Gottesreiches klarlegend.

Der örtliche Prediger Br. David Penner su[...] im Anschluß an Psalm 90 den Gedanken auszufüh[...] daß ein Diener Gottes in den vielen Berufsschwier[...]keiten nur eine sichere Zuflucht habe, das ist [...] treue Gott.

Am Schlusse bestieg dann der Jubilar die Kan[...] Tiefgerührt dankte er allen für die innige und freu[...]liche Teilnahme. In seiner weiteren Rede mah[...] er noch besonders, festzuhalten an dem Gebote un[...]res Herrn Jesu: „Liebet euch unter einander, wie [...] euch geliebet habe."

Das Fest hat einen tiefen Eindruck auf uns a[...] gemacht. Unser aller Wunsch und Gebet geht dar[...] hinaus, Gott wolle uns den lieben Ältesten u[...] Bruder noch lange erhalten und uns immer völli[...] machen in der Liebe.

D. P.

Dolinowka, 10. Febr. 1927.

Auf Gefahrten jung und alt,
Sah bald einen nach dem andern,
Schön von Antlitz und Gestalt;
Hohe Schönheit sah ich strahlen
Aus manch liebem Angesicht,
Schöner als sie Pinsel malen;
Doch den Schönsten fand ich nicht.

Vorbild, Urbild alles Schönen,
O enthüll dich meinem Blick;
Meine Sehnsucht mußt du krönen,
Die zum Ursprung strebt zurück.
Schönheit ewig, uranfänglich,
Die allein mein Herz erfüllt,
Schönheit bleibend, unvergänglich,
Zeige dich mir, ohne Bild!

Schönster
Grüßen w[...]

Wir müssen immer wieder bedauern, daß wir [...] Alt-Samara keine tüchtigen geübten Dirigenten h[...]ben. Gesang und Musik wird hier im Vergleich [...] andern Ansiedlungen nur schwach gepflegt. Ihr D[...]rigenten und Musikleiter des sonnigen Südens; [...] erfreut euch an schönen Sängerfesten, Dirigentenku[...] und Musikabenden! Wer denkt auch einmal an se[...] Brüder im Norden? Zur Winterzeit, wenn Mut[...] Erde auf 4—5 Monate mit einem weißen Schne[...]kleide bedeckt wird, und wenns draußen stürmt u[...] schneit, dann möchte auch der nordische Menno[...] besonders gern Musik und Gesang haben, weils [...] viel freie Zeit gibt. Darum komme nächsten Win[...] auf 1—2 Monate jemand zu uns! Ich denke, es w[...] den sich für solchen im kalten nordischen Win[...] warme Herzen finden.

Ein Sänger.

Im Februar 1927.

Chortiza.

Der 21. Januar l. J. wird in der Geschichte der rtizer Gemeinde als Trauer-Gedenktag dastehen, n 1/26 Uhr abends besagten Tages ist unser lieber ster P. Neufeld eingegangen zur Ruhe der Kinder tes. Einer bösen Krankheit ist er in der Vollkraft Jahre erlegen.

Schon anfangs November, von einer Reise von infeld zurückgekehrt, fühlte er sich krank und müde. der Genickgegend hatte sich eine starke Geschwulst nden. Anfangs glaubte der Arzt, es sei eine e Erkältung, und verordnete Massage und warme chläge. So vergingen zwei Wochen. Den 28. . diente er uns noch mit dem Abendmahl, und als hat es wohl niemand geahnt, daß Ohm er die alte Chortizakanzel nicht mehr betreten de. Den 2. Dez. wandte er sich zum andern mal den Arzt. Diesem kam die Geschwulst nun be- lich vor, und er gab den Rat, Ohm Peter solle e Verzug nach Halbstadt ins Krankenhaus fahren, dort, wenn möglich, die Geschwulst mit Röntgenstrah- untersuchen, und wenn nötig, operieren zu lassen. Schon Diensstag, den 7. Dez. abends kam Br. Neu- mit Frau, die ihn dorthin begleitet hatte, von bstadt zurück. Die Ärzte haben gefunden, so er- te er uns, daß die Geschwulst eine starke Lymph- senentzündung sei, die aber durch Röntgenologen bar sei. In Saporoshje, wo Br. Neufeld sich an n Röntgenologen wandte, konnte ihm nicht gehol- werden, weil der Apparat nicht in Ordnung war. Den 12. Dez. abends, schon ziemlich krank, fuhr m Peter in Begleitung seines Schwiegersohnes Jekaterinoslaw. Nach genauer Untersuchung er- te der Arzt die Geschwulst für Sarkom und riet ch zur Operation und dann Heilung durch Rönt- strahlen. Da aber in Jekaterinoslaw das einzig Betracht kommende Röntgenkabinett nicht fungierte, schloß Br. Neufeld sich auf den Rat des Arztes alter guter Freunde, nach Charkow zu fahren dem berühmten Dr. Belz.

Letzterer empfing ihn sehr freundlich und unter- te ihn lange und umständlich, wobei Ohm Peter den Anfang und bisherigen Verlauf seiner nkheit genau erzählen mußte. Um auch sicher zu en, verordnete der Arzt, zwei Analysen vom Blut machen. Darauf mußte der Leidende 5 Tage war- Und als endlich die Analysen fertig waren, war Arzt verreist. Große Schmerzen, Müdigkeit, star- schwerer Husten, dazu das kalte, ungemütliche artier verschlimmerten seinen Zustand nur mehr. Montag, den 20. Dez., versicherte Dr. Belz Br. ufeld, daß auf Grund seiner gemachten Analysen Untersuchungen die Geschwulst Aktinomykose sei, fügte hinzu, daß die Medizin seit zehn Jahren e Krankheit nicht mehr fürchte, denn eine endgül- Heilung sei durch Röntgenstrahlen zu erzielen. n 21. und 22. wurden die ersten zwei Beleuchtun- gemacht. Die nächste Beleuchtung sollte erst nach i Monaten gemacht werden. Den 23. kam Br. ufeld endlich müde und krank nach Hause. Damals te er zu mir: „Nun hat mich der liebe Gott aus- pannt." Nach zwei Wochen nahm die Geschwulst klich ab, aber in seinen Lungen hatte sich schon e andere Krankheit eingenistet: die katarrhalische ngenentzündung. Dieser ist er auch erlegen. Die en drei Wochen waren schwer und schmerzlich für Angehörigen, noch schwerer für ihn selber. Trotz- n interessierte sich der schwer Kranke für die Ge- nde, und seine letzte Anordnung war wohl, daß Amtsbrüder ohne ihn zusammen kommen und arbeiten sollten, denn „ich werde noch lange nicht können", war seine Meinung. Den 20. Jan. abends, nachdem noch ein Bruder mit ihm das Gebet Hiskias gelesen und gebetet hatte, sagte er unter anderm, ob dieses wohl nicht seine letzte Gnadennacht sein werde. Den 21. Jan. besuchten ihn noch etliche Amtsbrüder. Leise summte er das Lied, sein Lieblingslied: Jesus, Heiland meiner Seele! Gegen abend sprach er seine letzten Worte: „Mama, Lena, Katja, haltet euch an den lieben Gott, denn Gott verläßt die Seinen nicht." Dann war die Atemnot weg. Br. Neufeld drehte sich auf die rechte Seite und schloß die Augen für immer. —

Die Beerdigung fand am 25. Jan. statt. Die alte Chortizer Kirche ist wohl selten so überfüllt gewesen, wie an diesem Tage.

Der ehrwürdige alte Älteste Ohm Isaak Dyck eröffnete die Feier durch Gebet und eine Ansprache.

Die Leichenrede hielt der Älteste der Kronsweider Gemeinde, Br. Martens, auf Grund des Wortes „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." Die Bekanntschaft von der Schulbank her, die gemeinsame jahrelange Arbeit am Werke des Herrn, brachten es mit sich, daß sich die Brüder immer mehr verstehen und lieben lernten, das fühlten wir dem Redner ab. Der Trost, welcher der trauernden Witwe und der Gemeinde geblieben in diesem Schmerz, sei, daß Jesus Christus mit seinem Erlösungswerk, seinem teuerwerten Evangelium, seiner Sündenliebe, die Füllung seines Lebens geworden sei. Seinen kindlichen Glauben hat er ja auch noch im Tode bezeugt. Durch seine unermüdliche Arbeit für diesen seinen Herrn und mehr noch durch die Gnade und Liebe seines Heilandes ist im Sterben Gewinn geworden.

Br. Giesbrecht brachte zum Ausduck, was wir am Sarge unseres Führers und ersten Mitarbeiters als Amtsbrüder fühlten und empfanden. Es ging uns so wie Elisa beim Abscheiden des Elias 2. Kön. 2, 11—12: viel, viel ist uns an Kraft und Stärke mit dem Abgeschiedenen genommen!

Die Ältesten der Nikolaipoler und Halbstädter Gemeinden und Br. Epp von der Lichtenauer-Petershagener und Ohrloffer Gemeinden richteten herzliche, warme Worte des Beileids und des Trostes an die trauernde Witwe und Gemeinde.

Unter den Klängen des Liedes: „Tritt an die letzte Reise" setzte sich der große Leichenzug in Bewegung.

Am Tore des Hofes von Br. Neufeld hielt der Leichenzug, und der Kirchenchor, den der liebe Verstorbene so viele Jahre geführt und den er so sehr geliebt, sang das Lied: „Ich gehe heim."

Auf dem Friedhofe hiet Br. Abr. Martens als jüngster unter den Amtsbrüdern noch eine kurze Ansprache: „Wir haben viel, sehr viel verloren. Unser Führer, Freund und Lehrer ist uns genommen, und das empfinden die Jüngsten, Unerfahrensten am schmerzlichsten. Daher die Bitte an die ältern Brüder, sich der jüngeren mehr anzunehmen."

Beim Singen des Liedes: „Wie sie so sanft ruh'n" wuchs ein neuer frischer Hügel auf dem alten Friedhofe zu Chortiza. Ein teures Saatkorn für die Ewigkeit ruht nun in der Erde kühlem Grund: „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich."

Im Trauerhause wurde vom Ältesten Br. H. Epp eine kurze Ansprache gehalten, und der Chor sang von den Lieblingsliedern des Ohm Peters.

Die Brüder D. Epp und Ältester Abr. Klassen aus der Molotschnaja sprachen abends in der Kir-

Schöntaler Menn. Brüd. Gem., Slawgoroder Okrug.

Den 8. Februar 192..

Wir hatten vorige Woche Predigerbesuche. Zwei Brüder von Alt-Samara: Br. Sukkau und Br. Fast. Sie besuchen alle Gemeinden der M. B. G. des Slawgoroder Okrug. Wir wurden durch ihren Besuch gesegnet und aufgemuntert. Es ist schade, daß sich die verschiedenen verstreut liegenden Gemeinden unserer Union auf solche Art so wenig besuchen. Es würde dieses unsere Einheit mehr befördern. Wir würden uns gegenseitig besser kennen lernen. Das Gute der einzelnen Gemeinden würde Allgemeingut werden, und die Schäden könnten erkannt und beseitigt werden. Es wäre gut, wenn auch in „Unser Blatt" von **allen** Gemeinden Berichte über die Reichs-Gottesarbeit eingeschickt würden. (**Wir stimmen dem voll und ganz bei. D. Red.**) Wir wünschten auch, daß obengenannte Brüder über ihre Arbeit bei uns und ihren Eindruck bei uns berichten möchten. Im allgemeinen hört man, daß die Meinungen im Süden über die Gemeinden des Slawgoroder Kreises eine schlechte ist. Es ist ja nicht zu leugnen, daß wir auf einer niedrigen Bildungsstufe stehen. Schuld daran war die Armut der Ansiedlung, die vor dem Kriege die Centralschulen nicht aufkommen ließ, und der Mangel an pädagogisch gebildeten Lehrern in unsern Dorfschulen. Jetzt ist dieser Mangel noch viel mehr zu fühlen, ja sie fehlen fast vollständig. Doch trotz aller dieser Mängel wird auf geistlichem Gebiete nach Möglichkeit gearbeitet, und wir erfahren es, daß der Geist Gottes auch unter uns arbeitet, indem Erweckungen stattfinden und Seelen zu Gott bekehrt werden. Wir durften im vorigen Sommer mehrere Male Tauffest feiern und 42 Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen. Die [Ver-] sammlungen werden nach Möglichkeit besucht. [Auch] der Gesang wird geflegt, und in allen Gemein[den] sind Chöre. Jetzt besucht Br. Bernh. Dick von O... alle Gemeindechöre: wir erwarten ihn diese Wo[che]. Wir hoffen auf Segen von diesem Besuch. ... Predigerbrüder von unserer Gemeinde sind auf Ev[an]gelisationsreisen auf einen Monat in andern Ge[]meinden. Br. J. Wall von hier arbeitet unter [den] russischen Baptisten. Er arbeitet schon den gan[zen] Winter: leitet Bibelbesprechungen und erklärt [den] Heilsplan. Es ist eine schwere, aber notwendi[ge] Arbeit. Hier in Slawgorod haben die russisch[en] Baptisten in diesem Sommer ein großes zweistöcki[ges] Versammlungshaus gebaut, das zweitgrößte nach [dem] Omsker in Sibirien. Es wird bei den russisch[en] Brüdern energisch gearbeitet. Das geistliche Le[ben] bei uns könnte wärmer sein, aber man spürt bei [den] meisten Kindern Gottes ein Verlangen und Stre[ben,] dem Herrn treuer zu dienen.

Wir hatten vor Weihnachten viel Schnee. N[ach] Neujahr setzte eine Zeitlang ziemlicher Frost ein ü[ber] 30 R. Jetzt haben wir schon eine Zeitlang schö[nes] klares Wetter mit mäßigem Frost. Das Emigrati[ons]fieber wankt auch. Möchten wir auch in diesem [des] Herrn Willen richtig erkennen.

> Über ein kleines, und alles wird Staub.
> Sterne, die fallen wie welkendes Laub;
> Ewigkeit naht, es verrinnet die Zeit,
> Über ein kleines — o wär ich bereit!

Gemeindekorrespondent.

Neu-Samara, Dorf Kuterlja.

In unserm Dorfe hat der Herr eine ernste Sprache geredet. Neulich fuhr der Bürger B. mit seiner Schwester nach der nächsten Bahnstation, Sorotschinsk. Auf dem Wege quälte ein unerklärliches Etwas die Schwester. Sie bat den Bruder, doch umzukehren. Dieser aber schenkte den Bitten der Schwester kein Gehör. Glücklich langten sie in Sorotschinsk an. Hier ließ er seine Schwester zurück und fuhr allein nach Hause. Im nächsten Russendorfe machte er Halt, um sein Pferd etwas zu füttern. Selbst ging er ins Haus der Russen, um hier Tee zu trinken. Nach einem Weilchen ging er in den Stall. Als er sich dem Pferde nahte, versetzte dieses ihm zwei Hufschläge. Nun wurde er von den Russen nach Hause gebracht. Die Gefühle, welche seine Frau empfand, als ihr Mann, welcher heiter und gesund von Ha[use] gefahren, nun in solchem Zustande nach Hause g[e]bracht wurde, sind schwer zu beschreiben. Sof[ort] wurde der Arzt geholt, jedoch vergebens. Am ande[rn] Tag war der Mann eine — Leiche. In den be[sten] Lebensjahren, im 28. Jahre, wurde er weggera[fft] und hinterließ seine Frau mit 2 Kindern. Wa[rum] so, Herr? wird mancher fragen. Diese Frage [zu] beantworten, überlassen wir der Ewigkeit. Unw[ill]kürlich wird daran errinnert, daß wir hier keine bl[ei]bende Stätte haben, und daß wir alle über kurz o[der] lang offenbar werden müssen vor dem Richtstu[hl] Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem [er] gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder bö[se]. 2. Kor. 5, 10.

P. Töws.

Segenstage in Neudatschino, Sibirien.

Jesus nimmt die Sünder an. Ja, auch wir haben dieses wieder erfahren dürfen. Lange Zeit war bei uns auf geistlichem Gebiete die Kälte so groß, daß nach menschlichem Ermessen wenig Hoffnung auf eine Änderung war. Aber, Gott sei Dank, er hat sich auch unser herzlich angenommen. Der Herr führte uns Predigerbesuch zu, nämlich Heinrich Voth, Tschunajewka, und Nikolai Simens, Smoljanowka. Nun hielten die Brüder wiederholt Versammlungen und machten Hausbesuche. Dann hatten wir zwei Tage Bibelbesprechung. Der Herr hat sich denn auch an seinem Wort nicht unbezeugt gelassen. Viele, besonders junge Seelen, schrieen zu Gott um die Vergebung der Sünden, und der Herr erhörte sie, und schenkte ihnen seinen Frieden. Auch uns, die wir schon längere Zeit im Glauben stehen, hat der H[err] gezeigt, daß wir ihm treuer dienen sollen. Ja [es] gilt, besonders in dieser ernsten Zeit, sich dem Her[rn] zu weihen und in Treue sein Licht leuchten zu lass[en]. Gebe der Herr Gnade, damit wir, die wir ihn [er]kannt haben, bestehen können gegen alle listigen A[n]läufe des Teufels, denn auch wir erfahren es, beso[n]ders jetzt, daß der Fürst der Finsternis mächtig ist.

> Wenn des Feindes Macht uns drohet
> Und manch Sturm ringsum uns weht,
> Brauchen wir uns nicht zu fürchten.
> Stehn wir gläubig im Gebet.

Noch einen herzlichen Dank den Brüdern, die u[ns] besucht, und wünsche ihnen auch fernerhin den Se[gen] Gottes im reichsten Maße.

S. t.

Liebe Leidensgenossen nah und fern!

Da ich die beiden Briefe von F. Daniels und G. in „Unser Blatt“ gelesen habe, so kann ich auch unterlassen, an Euch, meine lieben Taubstummen, schreiben. Ihr werdet vieleicht neugierig sein, von und meinen taubstummen Freunden und Freunen zu erfahren. Ich befinde mich nicht mehr in er alten Heimat Gerhardstal, denn wir sind schon nach Neuendorf geflüchtet. Im März 1919 de mein Vater an Typhus krank und mußte 4 nate das Bett hüten. Wurde wieder, Gott sei k, ganz hergestellt. Dann erkrankte meine Mutter Brustfellentzündung. Auch sie wurde bald ganz nd. Gleich nach ihrer Genesung wurde meine gste Schwester Justina und Bruder Abram krank Typhus. Justina mußte nach 5 wöchentlicher nkheit sterben. Am folgenden Tage nach ihrem räbnisse erkrankte meine jüngere Schwester Kath. Typhus und Lungenentzündung, hatte 7 Wochen Bett gehütet und wurde wieder gesund. Der gste Bruder auch. Dann wurde meine zweitäl verheiratete Schwester Marie Braun an Typhus k. Sie starb im Juli nach 3 Wochen Krankheit, erlies nur eine einzige Tochter von 10 Jahren. ine Mutter wurde Weihnachten wieder krank und te nach 2 wöchentlicher Krankheit (Typhus) heimn in das obere Kanaan. Ja viele von uns sind iner kurzen Zeit gestorben. Es war der lieben tter viel zu schwer, nun ist sie aufgehoben. Wir ten beinahe zwei Jahre bei unserm Schwager lmann wohnen, dann brach beim Schwager Feuer beinah all unsere Sachen und Möbel konnten durchs Fenster retten. Im Jahre 1921 und 1922 ich acht Monate an der Molotschna im Dorfe umstein, hatte die Hoffnung, dort viel verdienen zu nen, als die Hungersnot ausbrach. Aber wie entcht, ich bekam für die verschiedenen Arbeiten nur n. G. Fast wohnte damals in Blumstein. Wir e kamen viel Mal in der Woche zusammen. Es g mir da sehr gut. Meine gewesene Wirte Bösens en auch sehr gut zu mir und behandelten mich eine Schwester. Der Herr vergelte ihnen, was an mir getan haben. G. Fast und ich kamen auch Zeit zu Zeit in die Anstalt und haben auch un Taubstummen besucht. Überall wurde ich sehr freundlich aufgenommen. O, es gab viel Fragen und Erzählen, so daß die schöne Zeit allzu schnell verging, ich sage euch, meine lieben Taubstummen an der Molotschna, den besten Dank für die Aufnahme. Zur Erntezeit fuhr ich wieder nach der alten Kolonie. Ein Jahr noch mußten wir bei fremden Leuten wohnen.

Im Jahre 1923 konnten wir endlich ein eigenes Haus kaufen. Der Eigentümer dieses Hauses ist nach Amerika ausgewandert. Wir bekamen auch genügend Obst. Es ist ja sehr schön, wenn man ein eigenes Gebäude hat. Ich verdiene mein Brot teils durch Schneidern und Nähen. J. Penner, H. Janzen, Abr. Sudermann und H. Redekopp sind auch hier im Dorfe. J. Penners Vater lebt noch. H. Janzens Eltern sind auch nach Neuendorf geflüchtet. Abr. Sudermann hat keine Eltern, dient als Tagelöhner. H. Redekopp hat noch Eltern, hilft dem Vater arbeiten. J. Penners Eltern waren auch nach Neuendorf geflüchtet, haben nur ein wenig hier gewohnt, wohnen jetzt in Chortiza. Isaak Klassen, Susanna Grunau und beide Maria Dick, alt und jung, in Osterwick, leben auch. Suse Grunau ist jetzt viel gesünder wie früher, Pfingsten habe ich sie besucht. Zwei Wochen später besuchte mich die alte Maria Dick. Maria Krüger ist auf dem Wege nach Orenburg erfroren 1916, als sie in die Gefangenschaft mußte. David Thießen hat uns alle besucht, als er ganz ausgelernt hatte. Er hat viel von der Anstalt und den Lehrern erzählt. Es war uns allen sehr interessant. Der Herr schenke den Lehrern viel Gnade und Barmherzigkeit und auch Lust und Freudigkeit zur weiteren Arbeit. Meine lieben Taubstummen, ihr im Norden, bitte schreibet auch Briefe in „Unser Blatt“. Die Redaktion erlaubt es ja. Ich lese „Unser Blatt“ sehr gerne, und ich wünsche, „Unser Blatt“ möchte jeden Sonntag erscheinen dann würde es ja nicht Langeweile geben. (Nun, so übel wäre es nicht! **Die Red.**) Mein Wunsch ist nur, wenn wir alle gewesenen Zöglinge der Tieger Taubstummenschule im nächsten Frühling in der Anstalt zusammen kommen könnten. Dann gibt es ein frohes Wiedersehen. Gott gebe es!

Die besten Grüße an alle Taubstummen sendet

Neuendorf, 3. Okt. 1926. Agathe K. Wiebe.

Meine Adresse: Postst. Chortiza, Kol. Schirokoje.

Segenstage in Miloradowka.

Vom 6. Januar ab sollte in Miloradowka ein ner Bibelkursus der am Worte arbeitenden Brüder Friedensfelder M. Brüdergemeinde stattfinden. r freuten uns schon lange Zeit darauf, denn bei gen Gelegenheiten pflegen abends allgemeine Versmlungen stattzufinden. So daß nicht nur die Prer, sondern alle die Freude am Worte Gottes en, ihren Teil bekommen können aus dem Quell Lebens. Aus gewissen Gründen waren jedoch drei auswärtige Arbeiter erschienen, und der rsus konnte nicht stattfinden. Doch der gütige Herr anderweitig für die Seinen gesorgt. Br. Heinrich sen aus Sibirien besuchte gerade zu dieser Zeit e Verwandten in Miloradowka. Und diesen Bru brauchte der Herr, um uns zu segnen. Er hat reichlich gesegnet. Ihm sei Lob und Dank da. Br. Friesen hilt uns im Verlaufe von mehreren gen einen Vortrag über den Heilsplan Gottes an Hand der „Darstellung des göttlichen Erlösungsnes“ von J. Warns. Der Grundton des Vortrawar: „Der Herr tut alles, was er tut, aus Liebe.“ n entwickelte der Vorträger vor den Zuhörern die Geschichte der Liebestätigkeit Gottes. Von Erschaffung der Welt an, vor dem Zerstören derselben durch Satan bis zum Zeitalter, wo die Menschen in höchster Seligkeit auf der neuen Erde leben werden. Als besonders wichtig für uns, wurde bei der Darstellung unseres Zeitalters etwas länger verweilt. In lieblichen Farben malte Br. Friesen uns die Berufung der Kinder Gottes aus. Das Herz hob sich beim Anhören all der Herrlichkeiten und wurde dankbar gestimmt gegen Gott, daß er uns solche herrliche Verheißungen geschenkt hat, auch für seine Diener, denen er sich offenbaren kann. Ich glaube, ein jeder der Zuhörer ist dem Herrn und auch dem l. Bruder Friesen für die gesegneten Tage dankbar. Das geräumige Versammlungshaus konnte kaum die Zuhörer fassen. Aus allen drei Dörfern waren dieselben zahlreich vertreten. Wir würden gerne in „Unserem Blatt“ noch einmal lesen, was wir schon gehört haben.

J—g.

Anmerk. der Red. Wenn der Raum es erlaubt, sind wir gerne bereit, den Vortrag zu bringen.

Von der Pawlodarer Ansiedlung.

Auf der Konferenz in Melitopol bekamen die Anwesenden einen ziemlich niedergeschlagenen Eindruck von der Lage unserer Mitbrüder auf der sogenannten Pawlodarer Ansiedlung. So liegen 13 Dörfer dort weit von einander entfernt und zerstreut, die weiteste Entfernung des ersten von dem letzten beträgt wohl bei 130 Werst. Am traurigsten stand es um die Schule. So waren in den 13 Dörfern nur drei Schulen in Tätigkeit, während in den anderen Dörfern die Kinder ohne Schulung und auch fast ohne Gotteskenntnis aufwuchsen.

Heute entnehmen wir einem Privatbriefe folgende erfreuliche Nachrichten. In allen Dörfern ohne Ausnahme arbeiten in diesem Jahre Schulen, und die Gemeinden sind opferwillig geworden. Sie opfern der guten Sache bis zu 500 Rbl. an Gage für die Lehrer, nicht die Leistungen in Natura mitgerechnet. Das ist einfach nachahmungswert auch für [...] Dörfer, wo man immer Unterricht gehabt hat, aber der Schulsinn ziemlich tief ist, besonders [...] an den Geldbeutel geklopft wird.

Auch das geistliche Leben hebt sich wieder, man sieht da Leben, wo man fast hoffnungslos stand. Gott die Ehre dafür! Wir sehen aus [...] allem doch wieder, daß in unserem kleinen Mennitenvölklein noch ein gesunder Kern steckt, der seinerzeit doch immer wieder Leben erzeugt.

Von der Mitte Januar hat man dort ungew[...]lich großen Frost gehabt, sogar bis 43 Grad R. [...] hielt ungefähr einen halben Monat an. Anfa[...] Februar hob sich das Thermometer wieder bis [...] Grad R. unter Null und darüber.

K. M[...]

Anmerk. der Red. Es wäre gut, wenn von [...] noch Näheres und mehr Material einkäme.

Die Entstehung der Barnauler Ansiedlung in Sibirien.

(Fortsetzung.)

Die ersten Pioniere dorthin waren Joh. Penner aus Stepanowka und Kornelius Braun, Alisowa, Orenburger Andsiedlung. Bei ihrer Ankunft beim Übersiedlungsbeamten im Dorfe Kabary sagte dieser: „Warum kommt eure Kommission nicht her? Die russischen Übersiedler drängen, ich kann mich ihrer nicht mehr erwehren, laßt mir eure Papiere hier, beeilt euch heimzufahren und schickt die Kommission schleunigst her, um die ganze Angelegenheit abzuschließen."

Auf diese Nachricht hin reisten Heinrich Krüger und Heinrich Hübert, welcher an Stelle von Jakob Peters gewählt wurde, weil Peters eben von seiner Amurreise zurückgekehrt war und jetzt nicht gut reisen konnte. Den 8. August 1907 fuhr unsere Kommission zum drittenmal ab. Leider aber ohne die Papiere der Samaraer Übersiedler. Krüger und Hübert ordneten dort die Sachen und setzten für die Orenburger Übersiedler drei Landparzellen fest, während das andere für die Sagradower, Ufimer und Samaraer Landsucher bestimmt wurde. Nach Krügers und Hübers Rückkehr wurde David Block, Dolinowka als Landmesser in Hüberts Begleitung nochmals hingeschickt, um die ersten Dorfspläne einzuschneiden. Sie fuhren den 4. Sept. von Orenburg ab, und Block hat dann dort gearbeitet, soviel in seinen Kräften war. Noch im Herbst 1907 siedelten aus dem Orenburger Gouv. 22 Familien über. Später strömten aus allen Gegenden Rußlands, wo nur Mennoniten wohnten, Ansiedler dorthin.

Mit den größten Entbehrungen hatten die Ansiedler zu kämpfen, aber trotzdem wurden die meisten nicht mutlos, da der ertragfähige Boden gute Ernten gab. Zu den großen Strapazen und Entbehrungen gehörten die großen Entfernungen von der Bahnstation und Schiffsverkehr (bei 300 Werst Entfernung). Von der Station Kargat bis zur Ansiedlung hat sich auf dem Wege manche verhängnisvolle aber auch heitere Geschichte zugetragen. Man traf hier viel sumpfige Stellen an, wo die beladenen Wagen oft bis an die Achsen versanken. Dann galt es abladen, Vorspann leisten 2c. Mancher Ansiedler bereute schon auf diesem Wege, daß er in der Heimat alles verkauft hatte und nach dem Verbannungsorte Sibirien ausgewandert war. Doch was half alles Jammern und Lamentieren, man mußte sehen, wie man vorwärts kam. Mancher erfuhr hier, was Schiller so schön sagt: denn mit des Geschickes Mächten, ist kein e[...] Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell. Viele Kinder starben unterwegs. Das zweite sch[...] Hindernis war die Armut der Ansiedler. Etliche [...]ten schon auf der Reise Schulden gemacht und ka[...] an Ort und Stelle ohne jegliche Mittel zur wei[...] Existenz an. Doch waren auch unter den Ansied[...] solche, die Geld hatten; die ließen sich Häuser ba[...] Die meisten Häuser wurden anfänglich von Ras[...]stein (Wiesensoden) aufgebaut. Diese Art Hä[...] hatten und haben das Angenehme, daß es dase[...] sehr trocken und warm ist. Solche Häuser stehen [...] Jahre und darüber. Andere bemittelten Ansied[...] ließen Ziegel streichen und das Holz zum Bau a[...] arbeiten, so daß, wer arbeiten wollte und konnte, n[...] Hunger gelitten hat, wenn es auch manchmal in [...]len Familien recht knapp herging. Dazu gab [...] Regierung jedem ersten Ansiedler eine Mithilfe [...] 100 Rbl., welche in zwei Raten ausgezahlt wurd[...] Die erste Hälfte gleich, nachdem der Ansiedler se[...] Einführung (Wodworenije) aufzeigen konnte, die [...]deren fünfzig später, etwa um 6 oder 8 Monate. D[...] änderte sich bald, so daß, die später ansiedelten, [...] nicht bekamen. Warum, ist mir nicht bekannt. E[...] weiteres Hindernis am Emporkommen war, daß [...] Überproduktion der Ansiedler an Getreide, Futter, Ei[...] Wolle usw. sehr niedrige Preise hatte. Bei den er[...] Ansiedlern war es anders, die verkauften ihren Üb[...]schuß an die später Ankommenden für gute Pre[...] Weizen von 75 Kop. bis 1 Rbl. à Pud, Kartoffeln [...] 50—80 Kop. à Pud, Hafer von 60—80 Kop., wä[...]rend der Weizen später für einen Spottpreis lo[...]schlagen wurde von 25—35 Kop. à Pud. Zude[...] mußte man den Weizen noch eine Strecke von [...] Werst und darüber fahren. Derjenige wurde n[...] glücklich gezählt, der den Weizen zu diesem Preise [...] wurde. Die Butter kostetete von 15—16 Kop. à [...] Eier von 5—10 à Zentel. Dagegen, was wir Ansied[...] brauchten an Manufaktur und Galanteriewaren, M[...]schienen und Gerätschaft, war sehr teuer. Eine M[...]maschine kostete 150—160 Rbl. Dies sind kurz ge[...] die Hindernisse, die unsere Ansiedlungen an rasch[...] Vorwärtskommen und Aufblühen hinderten. A[...] trotzdem verloren die Meisten den Mut nicht, de[...] die Mehrheit bestand aus Landlosen — und nun sa[...] sie auf eigner Scholle. Auch die Ernten waren ganz g[...]

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Gemeindearbeit.

…nige Gedanken über Orosanders Artikel „Was fehlt uns noch?“

(in Nr. 4 „Unseres Blattes“).

Motto: Prüfet aber alles, und das Gute behaltet. 1. Thess. 5, 21.

…ieses Apostelwort schwebte mir vor, als ich …iederholten Malen den Artikel „Was fehlt …noch“ durchlas. Habe nach meiner Meinung …tiv zu urteilen gesucht und will nun, da die …ktion den erwähnten Artikel zur Diskussion …, offen meine Gedanken äußern.

…ach dem Schlusse des Artikels zu urteilen, …n wir als Gemeinden ein Gut, welches wir …eren könnten, denn Orosander fordert auf …bwehr der schädlichen Einflüsse, ja zu deren …alysierung. Das ist gewiß auch über allen …fel erhaben, daß wir solche Güter besitzen. …en wir nur an das reine, unmittelbare Evan…m, welches von unsern Kanzeln verkündigt …. Denken wir weiter an die herrlichen Lie… die, von der Gemeinde und vom Gemeinde… gesungen, einen Widerhall finden in den …en Tausender, die auch den Weg zur e…igen …at suchen. Weiter haben wir die biblische …eindezucht, dann die unauflösliche Ehe und …m noch vieles, was uns lieb und teuer mit …Zeit geworden ist, als Bibelbesprechungen, …tunden usw. usw. Wie könnte man diese …r vergleichen mit Gold und Edelsteinen? …e Reichtümer hat Gott uns aber nicht im …afe geschenkt. Sie kamen als Segen auf … große Arbeit der Tränen, des Schweißes … der Gebete unserer Arbeiter und Arbeiterin… aus einem 400-jährigen Entwickelungsgange. … ich diese Helden hier aufzählen, die ihr Le… nicht geliebt haben bis in den Tod? Mär… … bis in die neueste Zeit? Evangelisten, welche …senden aus andern Nationen die frohe Bot… …t brachten? „Wie sie so sanft ruh'n, alle … Seligen: die mutig kämpften den großen …ubenskampf!“ Sie gruben im Tränentale …nnen, und wir dürfen nun mit unsern Kin… den Segen ihrer Arbeit genießen. Gewiß … möchten wir auch in unserer Arbeit ihrem …mpel folgen und diese Reichtümer unseres …es erhalten und vermehren, zum Segen für …re Nachkommen und andere Nationen, unter …n wir wohnen. Jeder Arbeiter denkt im… … „Ach wär ich doch fleißiger, treuer, muti… und selbstloser in der Erfüllung meiner Auf…en, dann könnte der Segen Gottes nicht …bleiben.“

Orosander aber schreibt: „Rundheraus gesagt, unsre ganze Arbeitsmethode scheint mir eine vollständig verkehrte zu sein.“ Darnach müssen wir plötzlich in der letzten Zeit unsere Arbeitsmethode geändert haben, sonst, wäre dieses schon früher geschehen, könnten ja nicht solche Güter angesammelt sein, welche wir, nach Orosanders Ansicht, vor schädlichen Einflüssen bewahren müßten. Ich habe auch oben gezeigt, daß wir solche Güter in der Tat besitzen, aber eine vollständig verkehrte Arbeitsmethode hätte allezeit zur vollständigen Verarmung geführt. Also muß der Umschwung in der Arbeitsmethode in der ganz letzten Zeit geschehen sein. Ich glaube kaum, daß sich in dieser Beziehung jemand beschuldigen kann. Daß wir aber viel treuer in der Arbeit sein sollten, wird sich jeder schon unzählige Male selbst gesagt haben. Da Orosander uns nun auch nicht sagt, worin und wann der Wechsel in der Arbeitsmethode stattgefunden hat, so kommt man auf den Gedanken, ob er auch gründlich erst alles durchdacht hat, ehe er den Artikel in Druck gab.

Wir müßten wirklich töricht sein, wollten wir keine Belehrung von Orosander annehmen, und deshalb wollen wir weiter nach neuen Arbeitsmethoden in seinem Artikel forschen. Er zeigt nun weiter ein Muster von Zielbewußtheit, Großzügigkeit, Planmäßigkeit, Organisiertheit, Energie und Opferwilligkeit: der Jesuitenorden. Gewiß ein Muster von straffer Disziplin, wenn auf jedes Ordensmitglied 37.000 Laien kommen, welche durch feste Organisation „regiert“ werden. Alles gut, lieber Orosander, aber was sollen wir mit dem Muster, wenn nun in der evangelischen Gemeinde gerade **die Freiheit, die wahre Freiheit** zur Geltung kommen soll. Kein Zwang! Alles freiwillig! Hat Demas die Welt lieb gewonnen, so geht er eben zur Welt. Arbeitet einer viel, der andere wenig, so werden sie eben vom Herrn ihren Lohn empfangen je nach ihrer Arbeit, aber nicht von Menschen. Auch die Ältesten sollen nicht herrschen. (1. Pet. 5, 3.) Verzeihen Sie, lieber Orosander, aber ihr Jesuitenmuster, wie ich's auch drehe und deute, es paßt mir nirgends in den Rahmen einer evangelischen Gemeinde hinein.

Doch gebe ich gerne zu, daß wir durch eine vollkommenere Organisation mehr erreichen könnten, als es bis jetzt der Fall war. Unter „vollkommener“ verstehe ich aber nur eine Organisation, die der apostolischen Gemeinde ähnlicher ist, als unsere Gemeinde. Den Weg zu einer größeren Ähnlichkeit hätten sie, lieber Drosander, uns an klaren und unzweideutigen Bibelstellen aus den Episteln zeigen sollen. Wir wären von Herzen dankbar gewesen.

Wie in einem modernen Arbeitsbericht alles mit statistischen Daten, d. h. Zahlen, bewiesen werden muß, so verlangt auch unser Volk, wenn ihm in geistlicher Richtung neue Bahnen gezeigt, neue Arbeitsmethoden rekommandiert werden, vor allem biblischen Grund.

Einzigartig einfach ist das Gefüge einer evangelischen Gemeindeorganisation. Etliche Hirten, etliche Lehrer, etliche Evangelisten und etliche Diener (Diakonen oder Diakonissen). Jede Gemeinde ist eine selbstständige Zelle, autonom für sich und doch verbunden mit allen andern zu einem Organismus — dem Leibe des Herrn. Jesus ist das Haupt. Jedes Amt in der Gemeinde wird besetzt durch gewählte Diener. Unsere Freiheit schätzen wir hoch. Wir dürfen uns selbst, ohne jeglichen Druck von einer höheren Instanz, den Mann zum Amte wählen, welcher uns am passendsten scheint. Wenn nun die Gemeinde einen oder mehrere Prediger wählt, so sagt sie damit, daß sie den betreffenden ihre Stimmen gibt, daß diese es gerade sein sollen und nicht die, welche die Stimmen nicht bekommen haben. Die letzteren sollen also nicht predigen oder lehren. Stimmt! Es unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein. Jak. 3, 1. Diese Regel oder Ordnung muß nun auch der Prediger respektieren. Es wird ihm jedesmal Furcht ankommen, wenn er einen „Laien“ auffordert zu predigen. Er riskiert dadurch das Vertrauen seiner Gemeinde zu verlieren, weil er selbstständig handelt. Mancher hat solche Schritte auch schon bitter bereut.

Von diesem Standpunkte aus ist es etwas schwer, die Sätze in Drosanders zu lesen: „Es scheint bei uns die Ansicht obzuwalten, die Prediger müßten alles tun, müßten predigen, umhereilen, Vorträge halten usw., höchstens einmal einen „Laien“ herablassend heranziehen, um, wie wir in „Uns. Bl.“ Nr. 4 1926 belehrt wurden, „die Autorität des Seelsorgers zu stärken.“

Hier leuchtet etwas durch, lieber Drosander, was jeden Prediger, der ein Diener der Gemeinde ist und ihre Beschlüsse respektieren will, unbedingt schmerzen muß. Dieser Schmerz schadet schließlich nicht soviel, wenn er von einem gekränkten Ehrgefühl herrührt. Daß die Prediger aber nicht verstanden werden von denen, die
durch die Wahl einmal sagten: „Ihr sollt
gen, die andern nicht“, und diese dann
sprechen mit spottenden Anführungszeichen
„Laien“ herablassend heranzien, das ist's,
den Schmerz verursacht. Mir stimmt das
einmal garnicht, lieber Drosander, daß Sie
dem bischen Ordnung, welches wir noch h
so schonungslos rütteln, nachdem Sie uns
Muster einer Organisation den Jesuiten
mit ihrer eisernen Disziplin geschildert h
Gewiß soll ein Prediger die Augen offen h
und jede Möglichkeit, einen aus den Bänken
irgend eine Arbeit zu verwenden, ausn
Das geschieht ja wohl auch allenthalben.
nahmen von dieser Regel dürften auch
Sollten in Drosanders Wohnort solche steife
diger sein, die keine Hilfeleistung annehmen
len, so ist das gewiß Ursache genug, dort
Ort die Sache zu regeln, ohne alle Pre
öffentlich zu blamieren und „lustige Brüdersch
zu nennen.

Die wenigsten, sagt Drosander, haben
bestimmtes Ziel vor Augen. Darauf verg
er solche Leute mit einem Jäger, welcher
Hasen zu treffen glaubt, wenn er nicht
hinten, sondern nur nach vorne schieße.
Leser werden mir glauben, daß ich nicht b
sein will, aber ich muß sagen: „Das kann
nicht zugeben, daß es solche alberne Jäger
ben sollte. Drosander glaubt das auch
Er braucht nur ein unglaubliches Bild, um
Effekt zu erzielen. Kaiphas weissagte auch,
weil er desselbigen Jahres Hoherpriester
und das, was er prophezeite, fand eine seg
volle Erfüllung. Ich habe aus jenem ungla
lichen Bilde, welches Ironie ins Dasein ge
hat, einen Segen herausgefunden. Die göttl
Torheit ist weiser, denn die Menschen sind.
der göttlichen Torheit kommt wirklich ein
menschliche Absicht vor. Die Apostel predig
in Antiochien in Pisidien. Sie waren gehors
wußten aber nicht, ob es treffen werde
nicht. „Und wurden gläubig, wie viele i
zum ewigen Leben verordnet waren.“ Apg. 13,
Hier wird ein Geheimnis offenbar. Gott
einen Plan zu unserer und aller derer Rettu
die sich retten lassen wollen. Weil er diese
ligen schon vor Grundlegung der Welt kan
hat er sie verordnet. Röm. 8, 29—30.
Ausführung dieses Planes hat er dem heili
Geiste übergeben. Der leitet nun den gan
Feldzug der Wortverkündigung. „Meine Sch
hören meine Stimme“, sagt Jesus. Dr. B
ker sagt: „Das Wort Gottes ist wie ein Lö
werft es unter das Volk, es wird sich s
Bahn brechen.“

In einer deutschen Versammlung war
vornehmer russischer Herr. Schnell wurde

gemacht. Der Prediger sollte russisch spre- Er zielte gut. Alle Anwesenden leiteten ihren Gedanken das Wort auf den fremden n. Es prallte aber ab und traf das Herz jungen deutschen Sängerin, die lange nicht verstanden hatte. Sie wurde dort bekehrt. Zielen und Leiten ist des heiligen Geistes e. Unsere Pläne stimmen oft nicht mit s Plan. Deshalb finden wir auch nirgends en Episteln der Apostel eine Anleitung zur rbeitung eines großzügigen, wohlorganisier- Planes. Gottes Plan ist eben schon fertig. h für Strich wird er ausgeführt durch den gen Geist.

lso, lieben Brüder, nur immer nach vorne offen nach apostolischen Muster. Wenn die n der Stickerei auch verworren auf der n Seite durch- und übereinander liegen, auf rechten, für uns noch unsichtbaren Seite, der heilige Geist doch das Kunstwerk, das henk des Vaters für seinen Sohn — die Ge- de, welche da ist sein Leib. 1. Kor. 12, 27. sehen Sie, lieber Orosander, daß das Zie- auf geistlichen Gebiete doch nicht so einfach wie Sie es hinstellen möchten.

Es ist Tatsache, daß bei Evangelisationen r wieder viele zurückgehen. So war es zu Jesu Zeiten. „Wären sie von uns ge- n, so wären sie bei uns geblieben", so der, welcher es verstand, sich in Gottes zu fügen. Was sollten die Halben, die gen? Was sollten die Vielen, welche oft bei eckungen mitgerissen werden? Es zeigt sich ach, daß ihnen die Weltlust über alles geht, darum kehren sie um. Ich würde aber wollen die Schuld davon auf die Prediger ben, wie Orosander dieses versucht, indem agt, daß die Prediger weder qualitativ noch ntitativ im stande sind, alle Arbeit allein zu und daß deshalb die ganze Arbeit im de verläuft.

Eine Aufmunterung aber würde uns allen ich sein, treu und gewissenhaft die wahrzu- men, welche uns der Herr als neue Ge- ister durch Erweckungen schenkt. Dieses Wahr- men, sich freuen mit ihnen usw. wird immer Kennzeichen einer gesunden Gemeinde sein.

Wenn Orosander zu so einer wichtigen Sache so recht herzlich und aufmunternd aufgefordert hätte, so könnte das wohl seines Zieles nicht verfehlt haben. Dieses Ziel ist aber in dem ganzen Artikel nicht sehr klar herauszufinden.

Erst zum Schlusse des Artikels kommt Orosander mit einem konkreten Vorschlage. Eine allgemeine Mobilisation sollte ins Leben gerufen werden. Alle irgend wie verwendbaren Kräfte sollten in die Arbeit. Dem Vordringen des Unglaubens, der Unzucht und andern schädlichen Einflüssen soll entgegengearbeitet werden. Das ist ein guter Vorschlag! Wer sollte solch einem Vorgehen nicht Glück wünschen? Ich habe auch schon längst an solchen Plänen gearbeitet. Habe selbst für die Jugend Vorträge gehalten, habe aber eine Massenmobilisation zu dieser Arbeit nicht verstanden zu organisieren. Meine Pläne sind bis jetzt noch nur immer Wünsche geblieben, und weil ich die Pläne nicht in der Ausführung gesehen und nicht weiß, ob so etwas laut Erfahrung durchführbar sei, so habe ich solche Vorschläge öffentlich auch nicht machen wollen. Erst wenn man persönlich etwas erprobt hat, kann man sagen: „So muß es, das ist der Weg zum Erfolg!"

Mir fehlt nun leider in Orosanders Vorschlag, eine Mobilisation zu veranstalten von allen irgend wie verwendbaren männlichen und weiblichen Kräften, die ganz bestimmte Berufung auf Erfahrung in dieser komplizierten Arbeit. Ehe man aber auf dem festen Grunde der Erfahrung steht, ist es doch etwas ins Ungewisse geschossen, eine neue, in unsern Verhältnissen noch nicht erprobte Arbeitsmethode zu proklamieren, und, eine große, bisher geleistete Arbeit ignorierend, die alte Arbeitsmethode, rundherausgesagt, als eine vollständig verkehrte zu verwerfen.

Was uns noch fehlt? Mehr weltüberwindender Glaube, der in der Liebe tätig ist. Mehr Liebe, welche anstatt zu resignieren, aufmunternd die Arbeiter unterstützt. Mehr lebendige Hoffnung, daß wir mit Gott nicht zu schanden werden können. Es wird einst heißen:

„Sie haben überwunden durch des Lammes Blut!"

G. Gäde.

Am Karfreitage stellt sich der gläubige Christ unter das Kreuz auf Golgatha und wird s erschütternden und doch zugleich erhebenden Anblickes des für die Sünder sterbenden eilandes gewürdigt. Er, der Heilige und Reine, vergießt unter entsetzlichen Qualen des ibes und der Seele sein Blut, um Schuld und Strafe von uns zu nehmen, um uns in e Arme des liebenden Vaters zurückzuführen. Müssen wir da nicht anbetend niederknien d den Überwinder preisen, der uns die Möglichkeit der Rettung gegeben hat?

Prof. Dr. Chr. Muff.

† Ältester Peter Neufeld, Chortiza.

Wohl schon im Oktober merkte der Verstorbene die Anzeichen einer Krankheit. Er konnte sich lange nicht entschließen, den Arzt zu befragen. Am 30. November war Ältester Neufeld zur Abendmahlsfeier in Rosengart. Hier hatte er schon bedeutende Schmerzen im Genick. Nun wandte er sich an den Arzt. Diese fand die Sache ernst und wies ihn an Dr. Tavonius — Muntau. Darüber schrieb mir Br. Neufeld: „Bin soeben aus Muntau zurück und kann frohen Herzens mitteilen, daß mein Geschwulst in der linken Genickgegend, hart unter dem Ohr, nicht die bösartigste, nicht der Krebs ist; so behaupten wenigstens alle Ärzte, die ich befragt habe. Dr. Tavonius hat eine Heilkur durch Röntgenstrahlen verordnet. Zu meinem Unglücke sind jetzt aber eine ganze Reihe Apparate nicht in Ordnung z. B. Muntau, Alexandrowsk, Peter Esau — Jekaterinoslaw. Um nicht unnötig zu reisen, erkundigte ich mich nun erst schriftlich, und sollte ich noch irgendwo einen Röntgenapparat in Ordnung finden, der zudem für unser einen zugänglich wäre, so fahre ich sofort zur Kur. Hoffentlich gelingt es mir in Jekaterinoslaw."

Vom 16. Dezember erhielten wir von der Seite Nachricht: „Sie werden sich interessieren, wie es mit Ohm Peter steht. Kurz nur folgendes: den 7. Dezember kam er von Dr. Tavonius, der bei ihm „Entzündung der Lymphdrüsen" festgestellt hatte. Die Heilung sollte durch Röntgenstrahlen erfolgen. Den 12. Dez. fuhr er nach Jekaterinoslaw zu Dr. Esau, und den 14. telegraphierte er: „Fahren Charkow, Brief folgt." Gestern, den 15., kam eine Karte von ihm, wo er schreibt, daß Esau gesagt habe, es müsse geschnitten und dann mit Röntgenstrahlen geheilt werden, darauf wurden er und sein Schwiegersohn sich einig, nach Charkow zu Prof. Belz zu fahren. — Dann bemerkt der Briefschreiber: „Unsere Adventstimmung ist stark getrübt durch diesen Schmerz, aber wir wollen hoffen, daß alles doch zu einem guten Ende kommt."

Dann einige Tage später: „Von Br. Neufeld erhielten wir heute ein Telegramm aus Charkow, das uns alle erfreute; er telegraphierte: „Die Geschwulst nicht bösartig; Kur mit Röntgen." Also doch nicht, was so viele befürchteten. Nun hoffen wir; auch er spricht die Hoffnung in einer Karte an seine Frau aus, daß er bald wieder gesund sein werde. Die Feiertage wird er wohl in Charkow zubringen müssen. —

Ohm Peter kam aber doch zu den F[...] tagen nach Hause. Der Professor in Ch[...] hatte diese Krankheit als eine äußerst sel[...] bezeichnet. Sie komme ihm jetzt erst zum [...] tenmale vor. Er hatte sie „Strahlenpilz" ([...] nomikose) genannt. Sie entstehe durch G[...] rohen Getreides, da dieser Pilz sich auf [...] Getreide finde. Diese Krankheit ist früher [...] unheilbar angesehen worden, nachdem man [...] „Röntgen" habe, fürchte man sie seit 10 [...] ren nicht mehr. —

Mit guter Zuversicht war nun Br. Neu[...] heimgekehrt, hatte man ihn doch in Charkow [...] Röntgenstrahlen behandelt und mit der Wei[...] entlassen, um zwei Monate wiederzukom[...] Die Nachrichten die wir nun von Chortiza [...] hielten, lauteten sehr verschieden: „Mit [...] Peter gehts zur Besserung." — „Der Zu[...] ist bedenklich." — „Der Arzt hat die Gesch[...] gemessen, er hat sie um 2 cm. weniger [...] funden."

Am 11. Januar durfte ich ihn endlich [...] suchen. Er war angekleidet, saß in sei[...] Stuhle, freute sich über meinen Besuch, [...] dauerte, daß er lahm gelegt sei und nicht [...] beiten könne, er möchte noch so gerne für [...] nen Herrn arbeiten. Br. Neufeld sagte, [...] Lungen und sein Herz seien erkrankt, er ver[...] so sehr die Kraft und leide zuweilen an gr[...] Atemnot. Zum letztenmal sahen wir uns [...] in Auge, drückten einander die Hand und schie[...] Bedenklich und sorgenvoll entfernte ich mich.

Sonntag, den 23. Januar, teilte mir [...] seiner gewesenen Schülerinnen mit: „Älte[...] Neufeld ist gestorben!" Bald kam auch [...] Begräbnisbrief. Dieser berichtete, ausgehend [...] Off. 14, 13, daß Ältester Peter Neufeld Fr[...] ½6 Uhr abends (21. Jan.) nach äußerst sch[...] rem Leiden im Alter von 51 Jahren 1 Mo[...] und 17 Tagen sanft im Herrn entschlafen [...] Viel habe er gearbeitet, viel gelitten, viel [...] betet für die Seinen und für die Gemei[...] Beide habe er selbst in den schwersten Stun[...] nicht vergessen. Mit Rühmen der großen g[...] lichen Gnade stieß sein Geist von den Ufern [...] Zeit und lief ein in den oberen Hafen des F[...] dens und der Wonne, wo er nun ewig [...] Liebe und Gnade Gottes und seines Heila[...] besingen wird. — Begräbnis war Dien[...] den 25. Januar. Die Leiche wurde auf [...] Chortizer Kirchhofe beerdigt.

Am Morgen des Sterbetages hatte er noch mit Hilfe seiner Frau angekleidet und an den Ofen gestellt. Dabei äußerte er

...chtung: „Heute werde ich wohl sterben", ... fügte hinzu: „Ich fürchte mich nicht, ich ... mich ganz in meines Herrn Wille erge... Als an diesem Tage unter den vielen ...chenden auch Ältester Martens eintrat, ...te ihn Br. Neufeld an und fragte: „Wel... Gotteswort bringst du mir, lieber Bruder?" Ich darf dir sagen, was ich dir bei deiner ...nation zurief: „Fürchte dich nicht! Ich bin ...ir. Weiche nicht: denn ich bin dein Gott. ...stärke dich, ich helfe dir auch. Ich erhalte ...durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." ...41, 10. — „Ein schönes Wort", erwiderte ...Schwerkranke. Gegen Abend nahm die Krank... schnell zu. Die Erlösungsstunde nahte; er ... noch die Hand seiner Gattin unter seinen ... und schlummerte sanft hinüber in die ...keit. — Der Arzt wurde gerufen; er kon...rte den eingetretenen Tod. Die Ursache ...raschen Todes, meinte der Arzt, sei eine ...g eingetretene Lungenentzündung gewesen.

...Zum Begräbnistage waren viele, sehr viele ...eigeeilt. Die große Chortizer Kirche konnte ...garnicht fassen, obgleich die Leute gedrängt ...n und viele standen. Alt-Ältester Isaak ... führte der stille lauschenden Trauerver...mlung den guten Hirten (Joh. 10) vor; ...ster Martens schilderte in ergreifender Rede ...Verstorbenen als Christen, Lehrer und Seel...r (Phil. 1, 21); Prediger Joh. Giesbrecht ...nete den Vater, durch dessen Heimgang ...b und Kind verwaist seien (Klagel. 5, 3). ...Brüder A. Klassen, Halbstadt, und D. Epp, ...enau-Petershagen-Ohrloff, drückten mit war... Worten das Beileid ihrer Gemeinden aus. ...Schluß der Reden machte Ältester H. Epp ...Gebet. — Zwei Chöre verkündigten den ...enden und klagenden Herzen himmlischen ...ft in schönen Liedern.

...Eine tiefernste Trauerfeier. — Draußen ne... der Kirche Gesang, und die Leiche trat die ...Reise an. — — —

...Still und feierlich folgte die wohl 1½ tau...köpfige Menge den weiten Weg durch die ...aße, die Ohm Peter so manches Mal auf ...Kirchwege durchschritten hatte. Bei seiner Wohnung hielt der Zug an; der Chortizer Kirchenchor, den er bei seinen Lebzeiten mit besonderer Freude geleitet hatte, sang ein Lied, und weiter ging's der letzten Ruhestätte zu. Die Feier auf dem Kirchhofe leitete Ältester Martens. Der junge Br. A. Martens drückte noch seinen tiefen Schmerz aus über den großen Verlust, den besonders sie, die jungen Prediger, durch den Tod ihres Lehrers und väterlichen Freundes erlitten hatten. Lied, Gebet, und die Menge trat stillbewegt den Rückweg an. Die geladenen Gäste gingen zum Kaffee in das Trauerhaus. Indes war es ganz Abend geworden. Noch ein kurzes Trostwort über Psalm 23 und Gesang, — und der letzte Dienst war dem heimgegangenen Gatten, Vater, Lehrer und Prediger erwiesen...

Um 7 Uhr eine Nachfeier in der Kirche. Ältester A. Klassen sagte ein Wort der Aufmunterung und des Trostes, das dann von Br. D. Epp auf Grund von Apg. 20, 32 in gewaltiger Rede weiter ausgeführt wurde, — und die versammelte große Schar fiel kräftig in des Redners Amen ein! — Voll Zuversicht erklang nun der Glaubensgesang: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!"

E—N.

Anmerkung der Redaktion. Tief erschüttert bringen wir die Trauerbotschaft über das Dahinscheiden unseres lieben Mitarbeiters und Bruders im Herrn, der noch vor kurzer Zeit in seiner liebevollen, zu herzengehenden Weise zu uns von der Seelsorge am Krankenbette sprach (siehe die Nr. 2—4 „Uns. Bl."). Und nun ist er nicht mehr unter uns, er ist vorangegangen! Wir aber, die zurückgeblieben sind, wollen ihn im treuen Andenken behalten als einen mutigen Glaubenskämpfer, einen aufrichtigen Christen und ein treues Bruderherz. Er ist daheim!

„Was weinst du so? — Weil dir im Tode brach
ein Herz, daß du so lieb gehabt hinieden? —
Wisch ab die Tränen! Sieh, 's ist ja daheim!
So gönn ihm doch den sichern Heimatfrieden!
Er ruht in Jesu Armen sicher aus
von allen Sorgen, allen Erdenschmerzen.
Der Heilandsmund stillt seine Klagen all,
schenkt sel'ge Ruh dem kranken, müden Herzen."

Wir drücken hiermit den trauernden Hinterbliebenen unser tiefempfundenes Beileid aus.

Über die Not von gestern...

Über die Not von gestern und heute
spanne den federnden Bogen der Tat —
wer nicht sein zagendes Herz zertrat,
wird seines zagenden Herzens Beute.

Kraft geht aus Kraft, wie von Gott gesegnet,
und er freut sich, wenn es gelingt —
wer eine würgende Not bezwingt,
halte sich wert, daß ihm Gott begegnet.

G. Schüler.

Warum feiern wir den Sonntag?

(Fortsetzung.)

Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat. Matth. 12, 8.

II.

Wenn nun angesichts solcher „Wolke von Zeugen" eine christliche Konfession es in neuerer Zeit wagt, inbetreff des Sonntags der ganzen übrigen, mit so starker Tradition bepanzerten Christenheit entgegenzutreten, und noch dazu so schroff, wie die Sabbater es tun, so muß der Angreifer entweder ungewöhnlich gute Waffen haben, denen der ganze Schwarm der Gegner nicht widerstehen kann, oder er macht sich lächerlich. Wir wollen nachstehend die **gegen den Sonntag und für den Sabbat** ins Feld geführten Gründe einer scharfen, aber sachlichen Kritik unterwerfen, wobei wir uns an den geschichtlichen Faden halten.

Zuerst traten vor etwa 260 Jahren in England die Siebentäger — Baptisten gegen den Sonntag auf. Aber diese Bewegung war nicht stark und verlief später im Sande.

Der neuzeitliche Feldzug zu Gunsten des Sabbats ist viel jüngeren Datums und hat die Vereinigten Staaten Amerikas zur Heimat. Dort trat in den Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Farmer, Namens Miller, mit der kühnen Behauptung auf, Gott habe ihm offenbart, im Jahre 1843 werde Jesus wiederkommen und das Ende der Welt stattfinden. Obschon Miller ein ungebildeter Mann war, verursachte seine von großer Begeisterung getragene Predigt doch unter allen Klassen der Bevölkerung eine große Aufregung. Viele Tausende fielen ihm zu, darunter auch manche Prediger verschiedener Kirchengemeinschaften, während andere die Bewegung bekämpften. Mit Berechnungen und Prophezeiungen, mit Träumen und Visionen wurde mündlich und schriftlich von den Milleriten gewaltig gearbeitet, und das umsomehr, je näher der gefürchtete Tag kam. War es doch das Thema, das so leicht den Glauben der Frommen, die Furcht der Unwissenden und den Eifer der Enthusiasten erregt. Allein das Jahr 1843 verging, und Jesus kam nicht. Wieder fingen die Propheten an zu rechnen und fanden heraus, daß sie sich um ein Jahr verrechnet hätten. 1844 sei die richtige Zeit. Die Aufregung und der Enthusiasmus der „Gläubigen" stiegen jetzt einfach ins Maßlose: viele Felder blieben im Sommer ungeerntet; ja manche Fanatiker verteilten sogar alle ihre Güter. Jedoch auch dieses Jahr kam und ging, ohne auf die Adventisten die geringste Rücksicht zu nehmen.

Nun erfolgte ein der bisherigen Begeisterung entsprechender Rückschlag: viele warfen sich dem Unglauben, dem Spiritismus oder der Welt in die Arme; andere kehrten enttäuscht in ihre [Ge]meinden zurück. Miller selbst starb bald da[rauf] (1849) mit dem Eingeständnis seines Irr[tums] und der Versicherung, daß er zu den ei[n] Jahre vorher entstandenen Siebentäger—Adv[en]tisten kein Vertrauen habe. Diese bildeten [eine] der vielen Richtungen, in welche der Milleris[mus] bald zerfiel. Aber sie wäre auch wie die and[ern] ohne Bedeutung geblieben, hätte sich ihr n[icht] ein 17-jähriges kränkliches und ungebild[etes] Mädchen, die nachmalige Frau White, an[ge]schlossen, die seitdem und überhaupt als die g[eist]liche Mutter des modernen Adventismus an[ge]sehen ist. Sie gab schon im Jahre 1844 [ihre] Prophezeiungen unter dem Titel „Zeugni[sse"] heraus, welche von ihren Anhängern neben o[der] sogar über die Bibel gestellt werden. —

So viel über den Ursprung des Sabbat[er]tums; nun einiges über seine Lehren und Gru[nd]sätze. Um dem etwaigen Vorwurf einer o[ber]flächlichen Bekanntschaft von vorne herein [die] Spitze abzubrechen, will ich vorausschicken, [daß] ich vor mir auf meinem Tische eine ganze An[zahl] diesen Gegenstand behandelnde Schriften lie[gen] habe: von jetzigen und von drei gewesenen S[ab]batern, von dem judenchristlichen Prediger R[...]nitzky, von Prof. Rauschenbusch, auch die le[tzten] beiden Jahrgänge der adventistischen Mon[ats]schrift — „Der Adventbote".

Aus diesen Schriften geht hervor, daß [die] sogenannten „Adventisten vom Siebenten Ta[ge"] oder kurz „Sabbater" sich von andern christli[chen] Konfessionen nicht bloß durch die Lehre v[om] Sabbat unterscheiden, sondern auch noch du[rch] andere Sonderlehren: Die starke Betonung [der] Nähe des zweiten Kommens (Advent) Chr[isti,] den Seelenschlaf, die Vernichtung der Gottlo[sen,] den Zehnten, das Verbot von Fleisch, Ka[ffee] und Tee, die Gesundheitspflege als Glaub[ens]grundsatz und andere, von welchen Lehren ei[nige] eigentlich tiefer greifen als das Sabbatge[bot]. Erörtert sollen hier jedoch nur die beiden Ha[upt]lehren: vom Sabbat und vom Advent, wer[den,] denen diese Gemeinschaft ihren Namen verda[nkt;] die andern Lehren will ich nur streifen.

Mit Recht werden die Leute gewöhnlich S[ab]bater genannt; denn im Mittelpunkt ihres g[an]zen Lehrsystems steht der Sabbat. Er ist d[en] Fanatikern ein förmlicher Abgott, der in i[hren] Schriften und Predigten bis zum Überdruß h[äu]fig vorkommt. Wenn im Alten oder Neuen [Te]stament Dinge genannt werden wie: Ge[...]

t, Wille Gottes, Gehorsam, enge Pforte noch andere, so denkt man sich immer den bat als Deutung. Sogar in solchen Kapi- wie Offenb. 7, wo ein unbefangener Leser auf zehn Meilen in die Runde nichts davon ecken kann, da sehen diese Leute durch ihre batbrille lauter Sabbate und Sabbater: „Siegel Gottes“ ist ihnen nämlich der Sab- und die „Versiegelten“, trotzdem sie aus- lich den zwölf Stämmen Israels zugeschrie- werden, sind die Sabbater, ebenso die s großer Trübsal gekommen“.

Ganz steif und fest behaupten sie auch, was ihrer Broschüre: „Sabbat und Sonntag“ nehme, der Sabbat sei schon dem Adam im adiese, mithin allen Völkern gegeben wor- (Mit dieser Behauptung stoßen die Sabba- nicht bloß bei der ganzen Christenheit, son- auch bei den Juden auf Widerspruch, welch re ihn für sich allein beanspruchen als ewiges deszeichen (2. Mose 31, 16. 17.) **Der Verf.**); t habe ihn in die Mitte seines Sittengesetzes llt; er sei ein Teil des Gesetzes Gottes, ehe selbe auf Sinai gegeben wurde; wegen Ent- igung des Sabbats seien die Juden in der te umgekommen, später in die babylonische angenschaft geführt und Jerusalem zerstört den. Auf der neuen Erde werde der Sabbat gefeiert werden usw.

Der Leser hat sicherlich schon bei dem ersten gefragt, woher die Sabbater das denn en. Er nehme aber einmal Nr. 3 des „Ad- tboten“ 1925 zur Hand; da findet er auf te 16 sogar eine genaue Beschreibung der pörung Satans gegen Gott:

„Als der Sohn Gottes in aller ihm seine erechten Anmaßungen, als erschaffenes We- im wahren Lichte vorführte, wie er seinen t und Schöpfer entehren und sich selbst ins derben stürzen würde, stieß er nur auf hefti- n Widerstand. Sich dermassen zu demütigen, e Sünde vor allen Engeln zu bekennen, ließ Stolz nicht zu. Ja, er wurde nur noch ent- ossener, seine Empörung gegen Gott fort- ühren.“

Solchen teils unbeweisbaren, teils unrichtigen auptungen entsprechen auch die Sturmböcke, denen die „Kämpfer für die Wahrheit“ un- Zeit die Sonntagsmauer umstoßen wollen. ihrer Darstellung ist die Sonntagsfeier vom ser Konstantin im Jahre 321, als er noch ein de war, eingeführt und im Jahre 538 vom stum bestätigt worden. Das Heidentum sei it der Vater und das Papsttum die Mutter Sonntags. Andere Adventistische Schrift- ler schreiben dieselbe Begebenheit dem römi- n Bischof Sylvester I. (335) zu (was nicht mal das **katholische „Kirchenlexikon“** tut), noch andere dem Konzil zu Laodizäa (364). Einig sind sie nur darin, daß der Sonntag von der christlichen Urkirche **nicht** gefeiert worden ist. So heißt es z. B. im „Adventboten“ Nr. 3 1926: „Jahrhunderte vergingen, ehe der Sonntag in der christlichen Kirche als Sabbat beobachtet wurde. Die Geschichte liefert uns auch nicht einen einzigen Beweis, noch gibt sie uns eine Andeutung, daß der Sonntag früher gefeiert würde, bis daß Konstantin im Jahre 321 n. Ch. ein Sonntagsgesetz ausgab.“

Schwerer als solche arge Entstellungen geschichtlicher Tatsachen wägt aber wohl das Zeugnis des Kirchenvaters Eusebius, des „Vaters der Kirchengeschichte“, der 324 berichtet, daß nicht bloß die Heidenchristen, sondern auch die Judenchristen schon vor seiner Zeit allgemein „des Herrn Tag“ als Gedenktag seiner Auferstehung gefeiert hätten. Der Leser wolle obigen Zitat auch die im ersten Teil meiner Abhandlung gebrachten Daten aus der ältesten Kirchegeschichte gegenüberstellen. Ich überlasse es seinem Urteil zu entscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit ist. So viel ist aber sicher: **eine** Partei hält es mit dem Fuchs im Tierepos, wo er sagt: „Lügen bedarf es und über die Maßen“.

Die sehr stark auf die Unwissenheit der Leser spekulierende **geschichtliche** Beweisführung der Sabbatfreunde ist also unschwer zu entkräften. Nicht anders ist es mit Beweisgründen, die von ihnen zur Verteidigung des Sabbats aus **der h. Schrift** genommen werden. Die Advokaten merken garnicht, daß sie auf eine vorchristliche Religionsstufe, eine überlebte Haushaltung Gottes zurücksinken. Hätten sie erleuchtete Augen des Verständnisses, so würden sie erkennen, daß Tempel, Opfer, Hohepriestertum und Sabbat nur Schatten oder Vorbilder auf Christum waren. Jeden aufrichtigen Sabbater muß sodann auch Jesu Stellungnahme zum Sabbat stutzig machen. Nicht bloß heilt er an diesem Tage Kranke (Joh. 5 u. Luk. 6) was sich sicher hätte aufschieben lassen, sondern wie rechtfertigt er seine Handlungsweise auch noch (Luk. 6, 9) und ebenso das Tragen des Bettes (Joh. 5, 9) und das Ährenausraufen am Sabbat (Luk. 6, 3—4).

Wie schwächt er hier so sichtlich den im geist- und kraftlosen Buchstabendienst verharrenden Pharisäern gegenüber gerade das Sabbatgebot ab! Und wie auffällig läßt er es ganz weg, wo er verschiedene andere Gebote (vom Morden, Ehebrechen usw.) so außerordentlich verschärft (Matth. 5, 27—48)! Durfte Christus sich jenen Geboten und ihren Auslegern entgegenstellen mit einem kategorischen: „Ich aber sage euch!?“ Hatte er Vollmacht dazu, sich einen Herrn auch des Sabbats zu nennen und die Gottes- und **Nächstenliebe** als die vornehmsten Gebote zu

bezeichnen (Matth. 22, 36—40), ohne dabei des Sabbats zu erwähnen? Wenn **ja**, dann sollen die Sabbater doch Christi und der Apostel Gebote studieren und zu ihrer Richtschnur machen und nicht aus der Menge der alttest. Vorschriften eine einzige hervorsuchen, um sich und andern als ein schweres Joch aufzuhalsen! *) Ist aber der Alte Bund mit seinem Gesetz noch uns Christen bindend, warum haben unsere gegen Buchstabenkrämer nicht auch wie die ... nier die Beschneidung, um die ja schon in Urkirche Judaisierende Irrlehrer so sehr ei... warum keine Opfer usw.

Müssen die Apostel aber doch allesamt ... gewesen sein, daß sie auf dem Konzil zu Jerusalem (im Jahre 52) nicht wußten, was Forderungen sie an die Heidenchristen stellen ten! (Apg. 15, 23—29.) Und doch wurde Sabbatfrage auf jener Konferenz ein- für einmal geregelt, **durch Totschweigen** geregelt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der bereits erwähnte judenchristliche Prediger Rudnitzky sagt in seiner Broschüre: „Sind Christen verpflichtet, den alttestamentlichen Sabbat zu feiern?" Es wird den Freunden der Sabbatfeier nicht gelingen, **eine** Stelle anzuführen, die uns Christen die Feier des Sabbats zur Pflicht macht. Dagegen gibt es viele, welche die Feier des Sabbats als ein Zurücksinken in das knechtische Wesen bezeichnen, das sich mit der Stellung eines Freigewordenen nicht vereinigen läßt.

Gnade.

Gefühle und Gedanken,
wie tief sie sind, wie licht,
befrein uns von den Schranken
des toten Wesens nicht,
und all die vielen Worte,
wer immer sie uns lieh,
entriegeln uns die Pforte
des Gottesreiches nie.

Wenn wir auf neuem Pfade
zum Leben wollen gehn,
bedarf es einer Gnade,
die niemals wir verstehn.
So schweige, Seele, schweige,
sei wach und fürchte nichts,
daß auch an dir sich zeige
der stille Sieg des Lichts.

Wilh. Langenwiesche.

Etwas für die liebe Jugend.

Ein frommer Gottesmann, Heinrich Müller, der vor 200 Jahren lebte, hat gesagt: „Wenn ich meine Augen auf unsere Jugend werfe, erblicke ich sechs Totenträger. Der erste heißt **Trunkenheit.** Wie mancher säuft sich zu Tode! Die Saat verdirbt ja, wenn sie überschwemmt wird. Das Lichtlein geht aus, wenn du zu viel nachschüttest. Willst du lange leben, o Jüngling, so höre auf zu saufen! — Der andere Träger heißt **Wollust.** Wie mancher bringt sich dadurch zu Tode! Durch ungezähmte Lust wird der Leib entkräftet und verliert seine Stärke. Ist es nicht also? Was brennt, wird endlich verzehrt. — Der dritte heißt **Zorn.** „Eifer und Zorn verkürzen das Leben", sagt Sirach, und Paulus setzt Galater fünf nebeneinander: Zorn, Hader, Mord. Zorn gebiert Hader; Hader zeugt oft Mord und Totschlag. — Der vierte heißt **Ungehorsam gegen die Eltern.** Wir wi... was das vierte Gebot für einen Segen ... Munde hat; wer es nicht hält, den trifft ... Fluch. Ein dürres Holz, das sich nicht bie... lassen will, muß brechen. — Der fünfte ... **böse Gesellschaft.** Ach, wie manchen ha... um Leib und Leben, wie manchen um der S... Seligkeit gebracht! Binde zusammen einen ... bendigen und einen Toten. Der Lebendige ... den Toten nicht ins Leben bringen; der T... wird aber den Lebendigen gewiß durch den ... ruch töten. — Der sechste und letzte heißt **Müßiggang,** der den Menschen bei lebendigem L... begräbt. Was nützt ein Müßiggänger m... denn ein Toter? Wenn der Baum nicht Frü... tragen will, wird er abgehauen und ins F... geworfen. Bedenkt dies, und wenn ihr Lust ... zu leben, so lasset diese Totenträger stille ste...

Eingesandt von Neufeld.

Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.

Singen und Sinken. *)

„Daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler" . 40, 31). Im Sprechsaal des „Aufwärts" t 2) lautet die erste Frage: „Woher kommt daß ein Chor beim Vortrag des Liedes so t sinkt? Uns passiert es, daß wir bei einem e von 3—4 Versen einen bis anderthalb e sinken. Wer weiß ein gutes Mittel dage- ? Die Antwort darauf lautet: „Um nicht zu n, muß der Chor: 1) nicht schleppend singen, die dynamischen Zeichen (p, f, mf usw.) gut chten. Nichts ermüdet die Stimmbänder so , als das singen und auch sprechen in gleich- ßig starkem Ton."

Die Antwort ist klar, einfach und genügend, darum, lieber Fragesteller, (und Du bist Repräsentant vieler), befolge den Rat und — Chor wird nicht sinken. Das ist doch rich- geschlußfolgert? Ja, sagt da jemand, das e ich alles gehalten, und doch will es noch ner hapern. Wir haben in den Übungsstun- lebhaft gesungen und auch die dynamischen chen sehr lebhaft beobachtet, sind auch nicht unken, wenigstens nicht bedeutend. Aber Sonn- , beim Vortrag — da war es wieder die Geschichte. Kaum waren einige Takte ge- gen, so schnitt es furchtbar.

Das ist schlimm. Aber wo fehlt es denn entlich? Sind etwa Sänger im Chor, die t singen können? — Doch nein, wie mir be- nt ist, hat der Fragesteller das Glück, sich e Sänger selbst wählen zu dürfen, und da eine große Gemeinde ist, aus welcher sich die ndidaten seines Chores rekrutieren, so hat er hl eine genügende Auswahl. Auch die Sän- lassen es sich gerne gefallen, daß sie, ehe sie den Chor aufgenommen werden, sorgfältig und ndlich geprüft werden. Also nicht singen kön- de Sänger hat der betreffende Chor wohl kaum. er sind vielleicht solche Sänger im Chor, die zwar singen können, aber immer im Ton fallen und dadurch die Disharmonie verursachen? Aber nein, man sollte das auch nicht annehmen, denn dafür hat der Dirigent die Sänger vor der Aufnahme in den Chor geprüft.

Wo liegt denn aber die Ursache des Sinkens? Die liegt in folgendem: Es gibt Sänger (und die sind ein Kreuz und eine Last für jeden Dirigenten!), die zwar singen können, die aber bei den ersten Liedern im Ton stark fallen, d. h. so lange, bis sie gehörig im Zug sind. Und das dauert manchmal fast den ganzen Sonntag.

Ist es die besondere Schwerfälligkeit ihres Temperaments oder ist doch ein Stück Befangenheit dabei, — genug: sie kommen nur gegen Ende des Gottesdienstes in Schwung, und manchmal überhaupt nicht! Und so lange sie nicht im Schwung sind, fliegen sie niedrigen, schwerfälligen Fluges dahin, nur wenige Fuß über der Erde und immer wieder von der Erde zu dieser hingezogen. Das mag spaßhaft scheinen, ist aber für den betreffenden Dirigenten durchaus nicht. Es ist nicht nur nicht spaßhaft, es ist traurig, aber wahr. Jeder aufmerksame Dirigent weiß, daß es überhaupt und fast ohne Ausnahme am Anfang sich nicht so gut singt, als nachdem man einige Lieder gesungen hat. Das kommt eben daher, daß einige Sänger (und jemehr, desto schlimmer) noch nicht im Zug sind.

Wie ist dem nun abzuhelfen? — Nach meiner Meinung müßte der Dirigent die Sänger, welche im Ton so stark fallen, ermitteln und sie unter vier Augen ermahnen, leise zu singen, um sich an die festen Sänger anlehnen zu können. Dann würden ihre Stimmen den ganzen Chorgesang nicht hinunterziehen können, sondern sie würden durch die andern hinaufgezogen werden. So würden ihre Stimmen allmählich fest und sicher werden. Man soll dabei nicht zu schnell fürchten, die betreffenden Sänger würden beleidigt sein, wenn man sie ermahnte. Der Chorleiter soll es an der nötigen Vorsicht und Weisheit nicht fehlen lassen, dann wird es sich schon machen. Ein gutes Wort findet gewöhnlich auch einen guten Ort, und was von Herzen kommt, geht zu Herzen. Wenn aber ein Sänger oder eine Sängerin nach liebevoller Belehrung von Seiten des Dirigenten doch gekränkt den Chor verläßt, so soll's um die auch nicht schade sein —

*) Die in „Unser Blatt" Nr. 5 gestellte Frage „Woran liegt es, wenn ein Chor in einem Liede oft einen halben und manchmal auf einen ganzen fällt, und wie kann man solchem abhelfen!" ist l eine Frage, die schon viele Dirigenten und auch nger beschäftigt hat. Schon im Blatt „Aufwärts" n Jahre 1901 finden wir dieselbe Frage — aber h eine Antwort darauf in dem Artikel: „Singen d Sinken." Weil aber das Blatt „Aufwärts" nur nigen Sängern bekannt ist, wäre es vielleicht zum tzen, diesen Artikel in „Unf. Bl." erscheinen zu lassen.

↑ 1910 (oder 1909)

hatten sie doch weniger des Herrn Ehre als sich selbst im Auge. Das vorsichtige Sichanlehnen der schwachen, leicht sinkenden Sänger an die Stärkeren wäre also **ein** Mittel, den Chor nicht nur in den Übungsstunden, sondern auch während der Vorträge vor dem Fallen im Ton zu bewahren.

Ein **zweiter** Weg (und ein besserer dazu, weil er radikaler ist) wäre es, wenn der Dirigent die Sänger dahin bringen könnte, daß sie bei ihren Liedervorträgen an den Sonntagen gleich von Anfang an im Zug wären, d. h. also, daß sie die ersten Lieder ebenso gut singen würden, wie die letzten. Gleich von Anfang an in der richtigen Stimmung sein! Ja, das ist leichter gesagt als getan. Aber immerhin ist es nicht unmöglich — und der Dirigent kann viel dazu tun. Ein Blick, ein Wort ist oft genügend. Wenn der Dirigent in freudiger Stimmung ist, in Gesangstimmung möchte ich sagen, das merkt der Chor bald. Und mehr als das. Es teilt sich den Sängern diese Stimmung mit. Und es singt gut, gleich von Anfang an. Der ganze Vormittag ist gerettet.

Aber nicht immer ist der Dirigent imstande, den Chor so zu erheben, daß er gleich zu Beginn der Vorträge auf der Höhe ist. Die Sänger müssen auch das ihrige tun, und daß sie es tun, daran soll der Dirigent erinnern. Sie sollen daran denken, daß sie eine wichtige Arbeit zu tun im Begriff sind, daß sie die Zuhörer erbauen sollen und trösten, erheben, erfreuen, daß sie des Herrn Ehre verkündigen, seinen großen und herrlichen Namen rühmen wollen. Wenn ihnen solche Gedanken und Betrachtungen nahegelegt werden, wenn sie auf einen recht hohen Standpunkt der Betrachtung ihrer Berufsarbeit gestellt werden, so wird es immer mehr dahin kommen, daß die Sänger gleich von Anfang im Zug sein werden, daß sie im richtigen und Sinn singen — folglich im Ton wenig len werden.

Also, ihr lieben Dirigenten und Sän aufwärts! „Auffahren mit Flügeln wie Adle Wie uns das vor einiger Zeit ein Gastpre erklärte. „Vor Jahren“, so erzählte er, „fü mich mein Weg über die Karpathen. Früh gens machten wir uns eines Tages auf Weg, und mühsam stieg das Gefährt den hinan. Etwa nach einer Stunde wurde Pferden abseits vom Wege etwas Ruhe gegö während dessen ich zu Fuß allein höher stieg, der nächste Gipfel schon nahe war. Bald ich ihn erreicht, und konnte den Talkessel schen dem Gipfel, auf dem ich stand, und gegenüberliegenden überschauen. Es war großartiges Bild. Bald gewahrte ich in ein Entfernung unter mir einige Adler, die um Beute zankten. Sobald sie jedoch meiner an tig wurden, erhoben sie sich durch einen kr gen Ruck von der Erde, und mit zwei, mächtigen Flügelschlägen setzten sie sich in wegung, und dann — scheinbar ohne jeg Kraftanstrengung — hielten sie die Füße von gestreckt und, große Kreise in der Luft besch bend, entschwanden sie im blauen Äther zu meinen Blicken...“

So sollte es mit uns sein. Nicht die zweifelten Luftstreiche des Dirigenten sollen Chor vor dem Untenanlanden bewahren, sond eine Kraft in uns (die aber bei einigen wachzurufen fehlt) soll uns tragen und auf Höhe halten. Uns und unsern Gesang.

> Auf des Adlers Flügeln trägt mein Herz
> Mich noch empor aus allem Schmerz.

—n.

Eine Frage.

Welches ist die mächtigste Waffe in den Händen Satans? W. W.

In Indien wird folgende Sage von den Kols (Volk in Vorderindien) erzählt: Ein gab es Riesen auf der Erde, die waren Schmiede und quälten die Menschen durch für terliches Einheizen ihrer mächtigen Schmelzöfen. Da baten die Menschen den einzigen gu ten Gott, den sie kannten, er möge sie von den Riesen befreien. Der sandte seinen einge borenen Sohn als Mensch auf die Erde. Hier wurde er auch Schmied und baute sich sei nen Schmelzofen. Er stieg selbst hinein, ließ einheizen, blieb drei Tage und drei Nächt darin; dann kam er heraus, strahlend wie die Sonne, und so fuhr er in den Himmel. Da gefiel den Riesen. So wollten sie auch werden. Sie stiegen in die Schmelzöfen und ließe von ihren Frauen einheizen. Man hörte anfangs furchtbares Geschrei, dann wurde es stil Als sie nach zehn Tagen noch nicht herausgekommen waren, brach man die Öfen auf un fand nur Asche und verkohlte Knochen. Da waren die Menschen von ihren Peiniger befreit. Der Sohn des guten Gottes hatte es getan durch sein Leiden und Sterben In Jesus ist diese Sage herrliche Geschichte und Wahrheit geworden.

Christliche Erzählungen.

Zwei Osterfeste.

Wie traurig sitzt die junge Frau des Tisch-eisters in ihrer Stube am Karfreitagmor-. Vor ihr steht die Wiege ihres Erstgebo-n, er ist schon aus dem ersten Vierteljahr us und ein kräftiger, frischer kleiner Bursche, seine Mutter freundlich anlacht — man e denken, hier in dem schmuck eingerichte- häuschen und bei ihrem Prachtjungen ne die Mutter garnicht anders als fröhlich , und doch ist ihr das Herz so schwer.

Wie ganz anders ist es in dem kleinen Städt- in der Lüneburger Haide, wo sie im lie- Elternhause ihre Jugend verlebt hat, am freitagmorgen gewesen als hier in der en Weltstadt Berlin! Wie still und feier- lagen die Straßen und Häuser; wie an-htig pflegte sie da mit ihrem Vater und r Mutter zu guter Zeit sich aufzumachen Besuch des Gottesdienstes!

Aber hier im Hause sieht es so garnicht lich aus! Drüben in der Werkstatt arbeitet heute ihr Mann mit seinen Gesellen wie Alltage; es gibt eben vor dem Osterfest zu arbeiten, und „die Arbeit und der Ver-nst gehen vor", lautet sein Sprichwort. Sie r muß bei ihrem Kinde bleiben: wer soll t für den Kleinen sorgen? — Muß sie es rklich? Steht nicht eine andere Pflicht noch her, die gegen Gott und sein heiliges Wort, Pflicht, für ihre Seele und ihre Seligkeit sorgen? Es ist ihr, als hörte sie ganz deut- wieder die Stimme ihres lieben Ortspre-ers, wie er so eindringlich rief: „Eins ist !" und: „Was hülfe es dem Menschen, so er ganze Welt gewönne und nehme doch Scha- an seiner Seele?" Da faßt sie einen festen tschluß und erhebt sich rasch von ihrem Sitze.

Wenige Minuten später steht sie zum Kirch-nge gerüstet mit dem Gesangbuche unter dem m in der Tür der Werkstatt und ruft hinein: lieber Mann, ich kann Christi Todestag nicht heiligen; ich muß zur Kirche gehen, bitte, ge einer von euch für den Jungen: er liegt der Stube in seiner Wiege!"

Und rasch, ehe noch die andern viel darauf twortеn können, ist sie schon aus dem Hause treten und wendet sich dem Gotteshause zu.

Der Meister und seine Gesellen stehen ver-tzt, und auf der Stirn des ersteren beginnt das Zornesäderchen zu schwellen; da erhebt der erste Geselle mit fröhlichem Lachen seine Stimme und ruft: „Meister, Sie haben eine resolute Frau, der müssen wir wirklich den Willen tun, sonst gibt es hier in den nächsten acht Tagen kein gutes Wetter! — Und so ganz unrecht ist es auch nicht, was sie sagt; es hat mit uns allen schon reichlich lange gedauert, seit wir zum letztenmal in der Kirche gewesen sind."

Ein Wort gibt das andere, und bald ist man zu dem Entschluß gekommen, daß jetzt Meister und Gesellen die Arbeit lassen, am ersten Ostertage aber mit der Meisterin zur Kirche gehen wollen. Dafür soll diese denn auch am Nachmittag des zweiten Ostertages mit den Männern zu einem Ausflug ins Freie ge-hen, wie sie von alter Zeit her zu tun pflegten.

Freudig stimmt nach ihrer Rückkehr die Frau zu. Glückstrahlend wandelt sie am ersten Oster-tage wiederum zum Gotteshause, diesmal an dem Arme ihres Mannes. Für den kleinen Stammhalter daheim muß der verständige Lehr-junge so lange sorgen, dafür sollen denn auch beide mit dem Kinderwagen den Ausflug mitmachen.

„Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin,
Die Sonn' ist aufgegangen,
Ermuntre dich, mein Geist und Sinn,
Den Heiland zu empfangen,
Der heute durch des Todes Tür
Gebrochen aus dem Grab herfür,
Der ganzen Welt zur Wonne!"

so singt die Gemeinde im vollen Chor, und wunderbar ergriffen stimmen Meister und Meisterin samt den Gesellen ein.

Als dann aber ein zweiter Festtag mit warmem, hellem Sonnenschein nachfolgt und auch die Meisterin mit den andern geht, als man in ihrer Begleitung so fröhlich wie sonst noch nie, aber doch dabei stiller und ehrbarer als sonst seine Freude gehabt hat, da gestehen sich am Abend nach der Rückkehr alle, daß sie ein so schönes Osterfest seit langer Zeit nicht gefeiert haben. Der erste Geselle, der Wort-führer, spricht: „Frau Meisterin, ich denke, wir geben Ihnen von nun an noch öfter die Füh-rung und gehen auch noch öfter mit zur Kirche!" und der Meister schließt, als er in seinem Da-heim angelangt ist, sein treues Weib besonders herzlich in die Arme.

„Er ist auferstanden“ von A. Ender.

Ein Jahr ist vorübergegangen. Wieder sitzt am Karfreitagmorgen die Meisterin in ihrer Stube, aber diesmal noch einsamer, als vor einem Jahr, und traurig auch, ach, so sehr traurig, aber doch als eine solche, die Trost und Hoffnung hat.

Ihren lieben Mann hat Gott von ihrer Seite genommen. Den Todeskeim hatte er wohl schon seit langem in der Brust getragen; schlimmer und immer schlimmer war es mit ihm vom letzten Herbst an geworden, so daß man schließlich der so qualvoll nach Luft ringenden Brust die Ruhe gönnen mußte; und als die ersten Frühlingstage ins Land kamen, da ist er still wie ein müdes Kind eingeschlafen, — aber auch fröhlich wie ein Kind. Gott sei gelobt, es war mit seiner Gleichgültigkeit und Kälte gegen Gott anders geworden seit jenem Osterfeste. Oft noch hatte er zu seiner Frau am Sonnabend gesagt: „Rike, morgen gehen wieder zur Kirche!“ und hatte sich dann andern Morgen mit ihr und einem oder andern von den Gesellen und Lehrlingen den Weg zum Gotteshause gemacht. Als aber mit seinem Erdenleben zu Ende ging, war er sichtlich rasch an seiner Seele gereift, daß er nicht nur für sich seinen Kampf in G tes Namen kämpfen, sondern auch ganz und getrost seine arme Frau mit der Hoffn des ewigen Lebens trösten konnte. Es war, ob er ein beständiges Osterfest feierte: am letzten Morgen hatte er leise vor sich das Lied gesungen:

„Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin,
Die Sonn' ist aufgegangen!“

Nun ruhte er draußen auf dem gro Gottesacker und schlief dem großen Tage Auferstehung entgegen.

ch, und noch ein anderes liebes Glied des s war im Todesschlaf eingeschlafen; der prächtige Knabe war eben am letzten d durch eine jener gefährlichen Kinder- heiten hinweggerafft, an der in der Groß- so viele Kinder sterben. So fest und ge- auch die Mutter in ihrem Glauben war, ar es ihr doch immer wieder, als sollte as arme, jammervolle Herz vor Kummer n, wenn das Gefühl der Verlassenheit und mkeit und das Gedenken an das so bald elkte Glück so mächtig über sie kamen.

o sitzt sie auch jetzt bitterlich weinend; horch, ocht es an die Tür, und herein tritt der mann Lehmann, den ihr Mann schon län- Zeit vor seinem Tode zum Vormunde seinen Knaben eingesetzt hat. Er ist ein sse ihres Mannes aus der früheren Zeit, darum hat ihn dieser zum Beistande seiner bestimmt; viele Bekannte oder Freunde n ja beide noch nicht in der Stadt gehabt. err Lehmann spricht auch jetzt einige Worte, eilnehmend klingen, dann geht er aber bald über, seine Ansichten über die Religion, Leben und Sterben vorzutragen. „Wie der m fällt, so bleibt er liegen," so meint er, darum gilt das Wort als die klügste Re- welches über der Pforte unseres freireli- n Totenackers geschrieben steht:

„Macht hier das Leben gut und schön,
Kein Jenseits gibts, kein Wiedersehn!"

ie Frau Meisterin hört all seine Reden mit an; bei all ihrer Traurigkeit drängt doch ihr die Erkenntnis auf, wie so un- ich viel ärmer und verlassener der Mann ihr sei, als sie selbst, und sie fühlt ein s Mitleid mit ihm.

Aber nun fängt jener an, ihr zuzusetzen, daß doch keinen Pastoren zur Beerdigung ihres des rufen solle; das mache nur viele Unko- und sei doch zu nichts nütze. Er könne als mund nicht damit einverstanden sein, daß bei ihren beschränkten Mitteln sich derglei- Last auflege, und was sie denn eigentlich ihrer Frömmigkeit und den Predigten, zu n sie gegangen sei, jetzt habe?

Das wird dem Herzen der Mutter denn zu viel; sie hebt den Kopf empor, sieht scharfem Blick den Mann, der vor ihr steht, und spricht in entrüstetem Tone zu ihm: ie, mein Kind, mein liebes Kind, soll ich beerdigen lassen, als ob es ein armes Hei- Kind wäre? — Nein, Herr Lehmann, das en Sie nicht! Und wenn ich mir den letzten Bissen Brot deshalb vom Munde entziehen müßte, so würde das nicht geschehen. Was ich aber von meinem Glauben habe? O, Sie armer Mann, daß Sie das nicht wissen; daß ich in dieser Zeit des großen Herzeleids nicht zusammengebrochen bin, daß ich noch weiterleben mag und will, obgleich ich zum Tode verwundet bin — und ich kann es nicht alles sagen, was ich dem teuren Evangelium verdanke. Nein, ich bleibe fest dabei, worauf auch mein seliger Mann gestorben ist: Christus hat dem Tode die Macht genommen, und darum gibt es auch für mich eine Hoffnung auch an den Gräbern meiner Lieben und ein Wiedersehen droben vor seinem Throne."

Erstaunt, fast erschrocken blickte der Freigemeindler auf die vorhin so schweigsame und nun so beredte Frau. Er will noch einmal zu sprechen anfangen, aber da fällt ihm rasch der unvermerkt herzugetretene erste Geselle, der seit dem Tode des Meisters der Werkstatt treulich vorsteht, ins Wort.

„Mir scheint es, Herr Vormund, Sie handeln hier ganz anders, als Sie vor acht Tagen in der Versammlung redeten. Wissen Sie noch, da sagten Sie immer wieder: „Es muß Freiheit des Glaubens herrschen, man muß jeden auf seine eigene Weise lassen selig werden. So lassen Sie doch nun auch die arme Frau in Ruhe; ich denke, sie hat ohne dem Traurigkeit genug. Und wenn ich Ihnen gerade aus meine Meinung sagen soll: Ich habe so etwas darüber erzählen gehört, wie es vor vier Wochen bei der Beerdigung ihres Vaters zugeggangen ist, bei der kein Pastor zugegen war und alles ganz freireligiös zuging. Da soll ja recht reichlich Wein getrunken worden sein, und schließlich soll es zwischen den Söhnen um der Erbschaft willen fast zu einer Schlägerei gekommen sein. Na, so etwas gefällt mir doch auch nicht; und ich denke, hier im Hause soll es in Gottes Namen etwas besser zugehen."

Er ist nicht ganz zum Schluß gekommen, da Herr Lehmann schon nach seinem Hut gegriffen und sich schleunigst entfernt.

Der betrübten Frau Meisterin hat das offene Bekenntnis ihres Glaubens das Herz gestärkt. Getröstet, im stillen Frieden steht sie zwei Tage später am Grabe ihres Lieblings, und getröstet singt sie am Osterfeste mit der Gemeinde im Gotteshause:

„Christ ist erstanden
Von der Marter alle,
Des soll'n wir alle froh sein
Christ will unser Trost sein."

„Hannov. Sonntagsblatt."